

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Vertrauf:

„Tagblatt-Ganz“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Abend-Ausgabe: 70 Btg. monatlich, W. 2. - vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Bringerlohn. W. 3. - vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich für den Postweg. - Bezugs-Verstellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Kreisstelle Wiesbaden 19, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Viebrich; die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Randorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Btg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Meiner Anzeiger“ in einheitlicher Satzform; 20 Btg. in davon abweichender Satzform, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Btg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Wt. für lokale Neftamen; 2 Wt. für auswärtige Neftamen. Ganze, halbe, drittel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. - Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Abnahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausg. bis 8 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Dienstag, 18. August 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 381. • 62. Jahrgang.

Der Weltkrieg.

Ein entscheidender Sieg der Oesterreicher über die Serben.

W. T. B. Wien, 17. Aug. (Wiener Corr.-Bur.) Gestern gemeldeten Kämpfe an der Drina haben einem entscheidenden Sieg der österreichisch-serbischen Truppen über starke feindliche Streitkräfte geführt. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet. Die Verfolgung des Feindes ist im vollen Gange. Unsere Truppen kämpften mit bewundernswürdiger Tapferkeit gegen den in harter Stellung beharrlichen und an Stärke ebenbürtigen Feind. Besonders Erwähnung verdient das Barasdinier Infanterieregiment Nr. 16, dessen Offiziere Mannschaften unter den schwierigsten Verhältnissen der altbewährten Tapferkeit der stets kaiserlichen Kroaten zum Siege stürmten. Ausführliche Nachrichten über den Verlauf der Kämpfe und die erbeuteten Trophäen folgen.

Ein Angriff der Montenegriner zurückgeschlagen. W. T. B. Cetinje, 17. Aug. Die montenegrinischen Truppen haben seit zwei Tagen in der Umgebung des Ortes Lisani in der Gegend von Gradowo gegen die österreichische Streikräfte gekämpft. Die Truppe der Montenegriner in dieser Kampagne hat bisher 45 Tote und Verwundete. Das 16. österreichische Armeekorps greift die Westgrenze der Montenegriner auf der Linie Krivaca-Gradowo an. Das österreichische Korps marschiert auf die Linie Krivaca-Batsko und die österreichische Flotte blockiert die montenegrinischen Stellungen auf dem Meer.

Keine russischen Erfolge.

Die Oesterreicher weiter im Vormarsch. W. T. B. Wien, 17. Aug. Die in ausländischen Zeitungen erschienenen Nachrichten über angebliche russische Erfolge in unseren Grenzgebieten stehen mit der Wahrheit in vollkommenem Widerspruch. Die russische Detachements, die stellenweise im Grenzgebiet einige Kilometer weiter vorgedrungen sind, sind gleich wieder über die Grenze zurückgeworfen worden, dagegen sind mehrere unbewachte Kavalleriekorps über die russische Grenze in unsere russischen Gebiete eingedrungen.

Die russische Kaiserfamilie zieht sich nach Moskau zurück.

W. T. B. Petersburg, 17. Aug. Der Kaiser und die Kaiserin sind mit dem Großfürsten-Thronfolger Nikolaus kaiserlichen Töchtern gestern abend nach Moskau abgereist.

Belgien will sein Verderben!

W. T. B. Berlin, 17. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Nach der Einnahme von Lüttich hat die deutsche Regierung durch Vermittlung einer neutralen Vermittlung in Brüssel mitteilen lassen: Die Festung Lüttich ist tapferer Gegenwehr im Sturm genommen. Die deutsche Regierung bedauert es aufrichtig, daß es infolge der Stellungnahme der belgischen Regierung gegen Deutschland zu dem heutigen Zusammenstoß gekommen ist. Deutschland ist nicht als Feind nach Belgien, nur unter dem Zwang der Verhältnisse hat es angeichts der belgischen Maßnahmen Frankreichs einen entschlossenen Entschluß fassen müssen, in Belgien einzumarschieren und Lüttich als Stützpunkt für seine weiteren militärischen Operationen besetzen zu müssen. Die belgische Armee in belandenen mütigen Kampf gegen die große Überlegenheit ihre Truppen aufs glänzendste bewährt hat, bittet die deutsche Regierung Seine Majestät den König und die belgische Regierung, Belgien die weiteren Folgen des Krieges zu ersparen. Die deutsche Regierung ist zu jedem Abkommen mit Belgien bereit, das sich irgendwie mit Rücksicht auf ihre berechtigten Interessen vereinigen läßt. Belgien verweigert noch mal feierlich, daß es von der Absicht geleitet gewesen ist, sich belgischen Gebiet anzueignen und daß ihm dies niemals fern liegt. Deutschland ist noch bereit, das belgische Königreich unverzüglich zu räumen, sobald die Kriegslage es ihm gestattet. Belgien hat darauf am 13. August eingegangene Antwort der deutschen Regierung unterbreitete Vorschläge wie folgt im Ultimatum vom 2. August formulierten. Getreu seiner internationalen Verpflichtungen kann Belgien nur seine Antwort auf die deutsche Antwort wiederholen, um so mehr, als seit dem 1. August die Schrecken des Krieges in sein Ge-

biet getragen worden sind, und die Garantiemächte loyal und unverzüglich seinem Hilferuf entsprochen haben.

Eine deutsche Warnung an Rußland.

W. T. B. Berlin, 17. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt unter der Überschrift „Deutsche Warnung an Rußland“: Durch Vermittlung einer neutralen Macht ist folgendes zur Kenntnis der deutschen Regierung gebracht worden: Die Meldungen aus unserem östlichen Grenzgebiet berichten übereinstimmend, daß die russischen Truppen, wo sie preussisches Gebiet betreten haben, gegen Ortschaften und deren wehrlose Einwohner feroce und plündernd vorgegangen sind. Besonders schwere Ausschreitungen sind auch in der Gegend von Schirwindt, Lyk und Soldau gemeldet worden. Deutschland erhebt vor der Öffentlichkeit Einspruch gegen eine solche dem Völkerrecht zuwiderlaufende Art der Kriegsführung. Wenn durch diese Kampfweise die Kriegsführung einen besonders scharfen Charakter annehmen sollte, so trifft Rußland allein dafür die Verantwortung.

Die Not der Nichtkämpfer.

Es ist herzbewegend zu sehen, wie in der jetzigen schweren Zeit, obwohl das Geld knapp ist und das Wirtschaftsleben stillsteht, die Portemonnaies und die Geldsäcke sich öffnen, auf daß den im Kriege verwundeten Soldaten, den ohne Ernährer zurückbleibenden Familien die schwersten Sorgen genommen werden. Der deutsche Wohltätigkeitsgeist, seit altersher bewährt, hat sich in idealer Weise gepaart mit der schönen opferwilligen Vaterlandsliebe, die jetzt ganz Deutschland, hoch und niedrig, alt und jung, befeelt. Die reichlich fließenden Gaben für das Rote Kreuz und für die Familien der Hinterbliebenen sind ein wundervolles Zeugnis für den deutschen Gemeinsinn, für die herzbewegende Güte, die im deutschen Charakter wohnt. Und wie von privater Seite die Gaben fließen, so haben sich auch die Städte in ihrer oft bewiesenen Tatkraft und Großherzigkeit beeilt, das Los der Soldatenfamilien durch Zuschläge zu der Reichsunterstützung zu erleichtern, für die Fortzahlung der Gehälter der ins Feld gezogenen Privatdienstverpflichteten und Arbeiter nach Möglichkeit zu sorgen und auch sonst allerlei Maßnahmen zu treffen, um die fürchterlichen Folgen des Krieges bei denen, die dem Vaterlande ihre ganze Person darbringen, und bei ihren Familien zu mildern.

Alles dies ist groß und schön und eine von allen Seiten gern erfüllte Pflicht der dankbaren Vaterlandsliebe. Überall regen sich die Hände und die Herzen für unsere im Felde stehenden Brüder, für die verwundeten Soldaten und für ihre Angehörigen.

Wird dabei aber auch überall genügend derer gedacht, denen es kein gütiges Schicksal gestattet hat, für ihr Vaterland mit den Waffen in der Hand hinauszuziehen? Trotz der Millionen Deutschen, die draußen stehen, sind es noch immer Millionen, die daheim bleiben, und an die Tür von vielen dieser Nichtkämpfer klopft jetzt die dürre Hand des Mangels, der Not, der Beschäftigungslosigkeit. Unzählige kleine Handwerker, Geschäftstreibende, Arbeiter aller Art, Angehörige freier oder künstlerischer Berufe mit ihren Familien sind jetzt in der Zeit des fast stillstehenden Erwerbslebens zur Untätigkeit und damit zur ärgsten Not verdammt. Da sie nicht eingezogen sind, weil sie körperliche Mängel haben oder in zu weit vorgeschrittenen Alter stehen, so kommen ihnen und ihren Angehörigen die staatlichen und städtischen Vergünstigungen nicht zugute. An sie wird in der Zeit der allgemeinen Begeisterung für das Heer — einer Begeisterung, die so recht aus dem vollen Herzen kommt und die ihre tiefste Berechtigung hat — viel zu wenig gedacht. Und doch tut sich gerade hier ein Problem von ungeheurer Tragweite auf. Staat und Gesellschaft haben ein unbedingtes Interesse daran und eine überne Verpflichtung, jetzt auch derer helfend zu gedenken, die dem Staate ihre Kraft nicht als Soldat widmen können, sondern nur in bescheidenen, aber notwendiger wirtschaftlicher Produktion.

Unsere Handwerker, Kaufleute, Handlungsgehilfen, Privatbeamten, Arbeiter, die nicht im Felde stehen, befinden sich vielfach in einer schrecklichen Lage. Das Publikum gibt ihnen keine Aufträge, kauft nichts bei ihnen, sie sind stellungs- und brotlos; aber niemand kommt ihnen bisher zu Hilfe. Die Zahl der Stellen im Erwerbsleben, die durch den Weggang der Militärpflichtigen freigeworden sind, sind entweder im Sande umdrehen wieder besetzt worden oder sie sind durch die völlige Einschränkung auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens überflüssig. Trotz der gewaltigen Einschränkung der arbeitsfähigen Hände herrscht Arbeitslosigkeit an allen Ecken und Enden. Die kleinen Erwerbstreibenden und Angestellten spüren es in vernichtender Weise, und wie soll dies erst werden,

wenn die kalten Tage einsetzen und die hier und da noch vorhandene Beschäftigung im Freien aufhört?

Es wird unbedingt notwendig sein, daß auch an Hilfsaktionen für die Nichtkämpfer gedacht wird. Im sozialen und staatlichen Interesse liegt es, wieder so etwas wie eine Art von Blutzirkulation in unserem Wirtschaftsleben zu ermöglichen. Staat und Gemeinden müssen wieder daran gehen, wenn auch natürlich in wohlhabenderen Grenzen Arbeitsgelegenheit zu schaffen und damit in bescheidenem Maße wenigstens ein Kaufbedürfnis und eine Verdienstmöglichkeit herbeizuführen. Auch darauf muß Bedacht genommen werden, Einrichtungen zu schaffen, die es durch Kreditgewährung usw. Handwerkern und Kaufleuten ermöglichen, sich über Wasser zu halten. Mehrere Städte haben bereits eingesehen, daß jetzt auch für den gewerbetätigen Mittelstand etwas getan werden muß und daß Arbeitsgelegenheit zu schaffen ist. Auf diesem Wege muß zielbewußt von allen Instanzen fortgeschritten werden. Nichts wäre verkehrter, als jetzt die Hände vollständig in den Schoß zu legen und lediglich auf die guten und gerechten Tugenden zu bauen, die wir führen. In alle Stellen in Stadt und Land muß gerade jetzt der Appell ergoßen, die Wirtschaftsmaschinerie nicht einfrieren zu lassen, sondern sie im Betrieb zu erhalten, damit die schwergeprüften daheimbleibenden Angehörigen des Mittelstandes und der Arbeiterklasse Verdienst- und Arbeitsgelegenheit haben.

Die polnische Frage.

○ Berlin, 15. August. Was die Ernennung des bisherigen Weihbischofs Likowski zum Erzbischof von Posen-Gnesen bedeutet, braucht man nicht erst zu sagen; sie bedeutet den Friedensschluß mit dem Polentum. Likowski selbst gilt als eine milde, verständliche Natur, jedenfalls hat er sich niemals als ausgesprochener Deutschenhaßer gezeigt. Er hat sogar mancherlei Schwierigkeiten mit dem niederen Klerus gehabt, der in dem Kampfe des aufgestachelten Polonismus gegen die Regierung und Deutschland wiederholt eine führende Rolle erstrebt und durchgeführt hat. Man weiß ferner, daß Likowski mit denjenigen Mitgliedern der polnischen Aristokratie, die bis zuletzt und ersichtlich nicht erfolglos ein besseres Verhältnis zu Berlin herzustellen suchte, gute Beziehungen gepflegt hat. Sein hohes Alter macht es überdies zur Gewißheit, daß von dem neuen Erzbischof friedliche Einwirkungen erwartet werden dürfen. Was also seine Person anlangt, so brauchen auch solche Beurteiler, die gegen den sich abzeichnenden neuen Kurs Bedenken haben, keine Sorge zu hegen. Der neue Kurs selber aber ist, das sieht man, in der Entwicklung. Seine ersten Anzeichen liegen schon einige Zeit zurück, sie wurden besonders sichtbar beim vorjährigen Kaiserjubiläum in der Provinz Posen, wo ein erheblicher Teil des polnischen Adels der Einladung ins Schloß gefolgt war. Der Kaiser fand in mehreren seiner Ansprachen Worte, die von den Polen als Beweise dafür empfunden werden konnten, daß es nur von ihrem Verhalten abhängen werde, ob die der Regierung aufgedrungene Kampfstellung wieder geändert werden könnte. Schon vorher hatte die Ansiedlungspolitik merkliche Milderungen gegen früher erfahren. Wohl wurde von der gesetzlich gewährleisteten Zwangsenteignung in einigen wenigen Fällen, gleichsam veruchsweise, Gebrauch gemacht, aber es geschah in einer Weise, die keineswegs die Aussicht auf erneute heftige Kämpfe eröffnete. Der Landwirtschaftsminister v. Arnim-Griewen hatte seinen Abschied genommen, weil er, wie in politischen Kreisen wohlbelannt ist, die Zustimmung des Ministerpräsidenten zur entschiedenen Durchführung des Zwangsenteignungsgesetzes nicht erhalten konnte, und sein Nachfolger, Herr v. Schorlemer, bewies sich jedenfalls als ein geschickter Taktiker, indem er zwar, wie die von ihm eingeleiteten vier Zwangsenteignungen zeigten, das Gesetz durchaus nicht als stumpfes Schwert betrachtete, wiewohl, gleichwohl aber die Waffe nicht scharf machte. Eine Milderung der bis dahin betriebenen Ansiedlungspolitik mußte man auch darin erblicken, daß die Absichten des Gesetzes durch das gegenwärtige, dem Landtage vorliegende Grundteilungs-gesetz, auf eine erweiterte Grundlage gestellt werden sollen, von der aus man nicht mehr von einem Sonderkampf gegen das Polentum sprechen, vielmehr die allgemeine, für den ganzen Staat geltende Lösung einer der größten Kulturaufgaben erwarten kann, eben die Schaffung eines leistungsfähigen Bauerntandes zur Wohlfahrt und zum Gedeihen der Gesamtheit unseres Volkes. Alle diese Ansätze einer Änderung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Polentum hätten aber nichts Entscheidendes zu bedeuten brauchen, sie hätten jederzeit wieder durch den früheren Zustand abgelöst werden können, wenn nicht der große Krieg einen so tiefgreifenden Wandel der Dinge gebracht haben würde. Als man im Weihen Saale am 4. August zum ersten Male wieder seit den Tagen des Herrn v. Roszjelski polnische Reichstagsmitglieder sah, mußte man sich sagen, daß die Polen die Zeichen der Zeit begriffen haben. Sie werden besser als wir alle, vermutlich auch besser als die Regierung, Bescheid wissen, um die Vorbereitung und im

zwischen längst begonnene Durchführung der aufständischen Bewegung ihrer Volksgenossen in Russisch-Polen; sie erblicken im Osten die Morgenröte des großen Tages, der ihrem Volke die Befreiung vom despotischen Druck des Jarrismus bringen soll, und diese Morgenröte wird kein trügerischer Schein sein, sondern die Sonne wird wirklich aufsteigen. Dafür bürgt die Wucht des deutschen und des österreichischen Schwertes, dafür ist der Wille, die Polen der Weichselgebiete nicht wieder dem Jorne des Moskowitertums auszuliefern, eine sichere Bürgschaft. Dieser gewaltige Krieg beginnt ja erst, und niemand kann heute wissen, mit welchen Veränderungen der europäischen Landkarte wie auch derjenigen anderer Kontinente er endigen wird, aber eine Gewissheit besteht schon heute, nämlich, daß, wie der Krieg auch gegenüber den westlichen Mächten ausgehen mag, die Zurückdrängung Rußlands von dem europäischen Kulturboden so bestimmt erfolgen wird, wie es sicher ist, daß ein überfirnisches Barbarentum zusammenbrechen muß, wenn es erst die allzulange bewiesene Geduld seiner friedlichen Nachbarn zum zerschmetternden Schläge herausgefordert hat. Der Aufruf des österreichisch-ungarischen Generalkommandos an die Polen in Rußland ist ein geschichtliches Dokument, dessen ungeheure Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann. Mit einem Schläge sind die Fesseln der polnischen Nation gesprengt, die Versicherung, daß den Polen die Befreiung vom moskowitischen Joch gebracht werden soll, ist mehr, muß mehr sein als eine Lebensart, es steht ein Entschluß hinter ihr, und die große Frage ist nur, ob das, was somit in Wien beabsichtigt und bereits angekündigt wird, bei uns die Billigung doch vielleicht späterhin Schwierigkeiten der Durchführung finden würden. Es ist das ein Problem, über das gegenwärtig schon zu sprechen nicht ratsam sein kann, auf dessen Wichtigkeit hinzuweisen aber späterhin Pflicht und Recht ist. Manches ließe sich schon jetzt sagen, was aber aus naheliegenden Gründen besser zurückgehalten wird, was schließlich auch nicht gesagt zu werden braucht, weil überall die Empfindung dafür vorausgesetzt werden kann, daß das kaum auszubeherrschende Schwergewicht der polnischen Frage ohnehin gefühlt wird. Wer über die Strömungen im Polentum einigermaßen unterrichtet ist, dem ist bekannt, wie die Polen selber sich die Lösung ihrer nationalen Frage fürs erste wenigstens vorstellen, nämlich so, daß Russisch-Polen und Galizien vereinigt werden, und daß sich Kaiser Franz Joseph in Krakau zum König von Polen krönen läßt; der Dualismus der Donaumonarchie würde sich damit zum Triasismus erweitern, allerdings nicht zu dem mit perfidischem, sondern mit polnischem Einschlag. Man muß indessen betonen, daß das wohl die Vorstellungen der Polen von der Zukunft sind, daß man aber nicht berechtigt ist, hinzuzufügen, es seien dies auch die Gedanken anderer Persönlichkeiten im Nachbarreiche.

Der deutsch-offizielle Glückwunsch für Kaiser Franz Joseph.

W. T.-B. Berlin, 17. Aug. Die „Nordb. Allg. Stg.“ schreibt: Seine Majestät Kaiser Franz Joseph vollendet am 18. August sein 81. Lebensjahr. Schweres Leid hat dieser Zeitabschnitt dem ehrwürdigen Herrscher gebracht. Durch ruhlose Hand wurde ihm der nächste Thronerbe und seine Gemahlin entzogen. Unter dem Zwange der Notwendigkeit für die Sicherheit des österreichischen Reiches, gegen die fortwährenden feindlichen Anschläge von serbischem Boden Bürgschaften zu schaffen, hat der greise Monarch, dessen Friedensliebe selbst die schlimmsten Schwärmer nicht bestreiten können, zu den Waffen greifen müssen. Nicht nur berechtigte, sondern notwendige Abwehr sollten den Mächten des Dreiverbandes zum Vorwand dienen, um einen Weltbrand zu entfesseln. In all den Tagen des Leides und in den Stunden enger Entschließung wird dem Kaiser und König Franz Joseph ein erhebender Trost gewesen sein, sein Volk ohne Unterschied des Stammes sein Leid einmütig mittragen und nun dies ebenso einmütig in treuester Hingabe in den Krieg ziehen zu sehen und zu wissen, daß er das Schwert zog, um das Gemeinwohl aller Glieder der Monarchie zu schützen, und sie

werden ihre Pflicht tun. Auch Deutschland gedenkt in diesen Tagen mit besonderer Innigkeit des ehrwürdigen Monarchen, der mit unserem Kaiser in unverbrüchlicher Bundestreue verknüpft den gerechten Kampf kämpft, der zum Siege führen wird. Das ist unsere Zuversicht.

Zur Mobilmachung in Posen.

Warschau, 17. Aug. Der „Gaz.“ wird aus Posen gemeldet: Die Bekanntmachung der Mobilmachungsbefehle in deutscher und polnischer Sprache wurde mit Befriedigung aufgenommen. Die Soldaten erhielten polnische Gebetsbücher aus den Militärmagazinen. Die Auskunftsstellen waren vom polnischen Publikum belagert. Die eingekleideten Soldaten sprechen in den Kasernen Polnisch, ohne von den Offizieren behindert zu werden. Die polnische Bevölkerung verhält sich ruhig.

Die Frauen und die Kriegsgefangenen.

Ein Veteran von 1870, höherer Beamter, schreibt der „Abein.-Westf. Stg.“:

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Dieses Wort hat selbstverständlich auch seine Bedeutung gegenüber den Kriegsgefangenen, wenigstens für uns ist es selbstverständlich. — Es gibt aber auch ein Gutsein, das ein deutsches Herz mit Glee erfüllen muß und worüber wir in den glorreichen Jahren 1870/71 hin und wieder recht trübe Erfahrungen machen mußten.

In vielen Städten, wo sich damals die französischen Kriegsgefangenen anhäuferten, konnte man Damen beobachten, die den Gefangenen eine Sympathie entgegenbrachten, die für das Empfinden eines ehrlichen Deutschen durchaus unverständlich war. —

Hauptsächlich waren es junge Damen, die sich selbst zu den „besseren“ Schichten des Volkes rechneten, und wenn sie auch nicht immer zu den jugendlichen zu zählen waren, so mußte auch hierbei die Selbstaufopferung über alles hinweghelfen.

Meistens begann ein Verkehr solcher Damen mit den Kriegsgefangenen vorwiegend aus purer Neugierde und wohl auch aus dem Grunde, einmal das spätkliche Schulfranzösisch an den Mann bringen zu können. Daraus folgten Bekanntschaften usw. Ob die einzelnen Gefangenen persönlich als anständige Menschen anzusehen waren, war schwer zu unterscheiden und augenscheinlich auch gleichgültig. Sogar mit den Zaven und Turkos wurde vielfach solettiert und angehandelt. Viele Zeitgenossen von damals werden sich solcher Sachen erinnern können.

Wenn wir uns die Frage stellen, ob ein derartiges Benehmen auch heute noch möglich wäre (besonders wenn wir die Schilderungen Düsseldorfer Blätter betrachten. Man vergleiche dazu die beschämenden Vorgänge in Frankfurt und Stuttgart. Schriftl.), und wenn wir uns weiter daran erinnern, wie es oft bei der Schaustellung fremder Völkerschaften bei uns herging und worüber die Zeitungen manchmal bittere Klagen führten, dann kann uns nicht das Gefühl überkommen, daß wir dagegen gesichert sind oder daß wir jetzt bessere Menschen geworden sind. — Unsere Großstädte, die sich in edelmütigen Leistungen jetzt überbieten, beherrschen auch am ersten Auswüchse der anderen Art.

Wir wissen noch nicht, was die schweren Tage uns bringen, denen wir entgegengehen, aber eins ist sicher, Kriegsgefangene verschiedener Nationen werden sie uns bringen, und zwar, um einen vollstimmlichen Ausdruck zu gebrauchen: „nicht zu knapp“. — Mögen sie uns dann nicht auch die üblen Begleiterscheinungen bringen, die hier besprochen wurden.

Um es zu verhindern, ist vielleicht jetzt die richtige Zeit, solches in Erinnerung zu bringen. Heute, wo so viele edle deutsche Frauen sich in den Dienst des Vaterlandes stellen und bemüht sind, die Not des Krieges zu lindern, heute mag auch an die Rehrseite dieses Bestimmes gedacht werden, um, wenn es nötig ist, dagegen Stellung zu nehmen. Bemühungen zur Vorbeugung sind bekanntlich die besten Hausmittel und die echten deutschen Frauen werden daher diese Mahnung gewiß nicht übersehen.

Sollten sich in Zukunft Fälle der besagten Art irgendwo ereignen, dann möge sich jeder Deutsche, Mann oder Frau, als freiwilliges Aufsichtsorgan ansehen und sich demnach be-

tätigen. Helfen Warnungen nicht, dann be-

nütze man stärkere Mittel. Zeht, wo aus dem Willen des Volkes heraus in den Grobstädten alle fremdsprachlichen Schilder verschwinden, jetzt und in Zukunft soll es auch möglich sein, Auswüchse der jetzt gefenngezeichneten Art niederzukalten.

Die Fürsorgemaßnahmen.

Der Deutsche Ostmarken-Verein hat in Fortsetzung seiner bereits aufgenommenen Arbeit für das Rote Kreuz diesem den Betrag von 25 000 M. mit der Maßgabe zur Verfügung gestellt, daß davon je 5000 M. den Provinzial-Organisationen des Roten Kreuzes in Schlesien, Posen, West- und Ostpreußen zuzufallen sollen.

Ein kronprinzliches Schloß als Lazarett.

W. T.-B. Berlin, 17. Aug. Das kronprinzliche Schloß Oels ist dem „Vaterländischen Frauenverein“ als Lazarett überwiesen worden. Die Kronprinzessin hat für die Einrichtung 40 Betten mit Zubehör gestiftet.

Das Nothenfelder Kurhotel als Kriegs-Lazarett.

W. T.-B. Aachen, 16. Aug. Die Nothenfelder Kurhotel A.-G., zu Bad Nothenfelde (Kreis Jburg) hat das neuerrichtete Kurhotel mit etwa 150 Betten als Kriegs-Lazarett zur Verfügung und außerdem 100 000 M. an Verpflegungsgegenständen bereit gestellt.

Der vaterländische Sinn unserer Lehrerschaft.

Leipzig, 17. Aug. Der Rat der Stadt Leipzig hatte beschlossen, die Gehälter der städtischen Volksschullehrer aufzubessern. Die Lehrerschaft hat die städtischen Körperschaften, von der Behandlung der Vorlage zurzeit abgesehen. — Auch in Gera haben die Mittelschul- und akademischen Lehrer die von ihnen geforderte Gehaltsaufbesserung zurückgewiesen.

„So lange ich noch lebe, wird Dampf gemacht.“

Berlin, 17. Aug. Vom Panzerkreuzer „Goeben“, der den gelungenen Handreich an der algerischen Küste unternommen hat, ist von einem Matrosen ein Schreiben bei den Angehörigen eingetroffen, das beweist, daß sich alles wohl und munter befindet und daß unsere Matrosen den Mut nicht sinken lassen werden. Der Briefschreiber, der Maschinist Erich Berger, Bismarckstraße 65 in Panow, schreibt u. a.: „So kann möglich sein, daß dies mein letzter Brief in die Heimat ist. Aber so Gott will, kehren wir vielleicht wieder in die Heimat zurück. Ich bin Soldat und kämpfte mit Freuden für mein Vaterland, und sollte ich sterben, so sterbe ich den Heldentod. Den Mut lasse ich nicht sinken. So lange ich noch lebe, wird Dampf gemacht.“

Die Polen und der Krieg.

Hd. Krakau, 15. Aug. Auf die Nachricht vom Marfch der österreichisch-ungarischen Armeeführung an die Polen wurden große patriotische Kundgebungen veranstaltet. Angehörig ist der Andrang zu den Jungschützenorganisationen. Auch aus Russisch-Polen treffen Tausende junge Leute ein, die sich den Jungschützen anschließen.

Ein Fremdenlegionär als Kriegsfreiwilliger.

Hd. Berlin, 17. Aug. Der Arbeiter Max Schütze aus Fürstentwalde ist nach Absolvierung seiner Militärdienst in Deutschland französischen Verbieren der Fremdenlegion in Gände gefallen. Er diente vier Jahre in der Fremdenlegion und als er von dem Ausbruch des großen Krieges erfuhr, unternahm er einen bevorzogenen Fluchtversuch, um als Vaterlandverteidiger gegen die Franzosen zu kämpfen. Seines in Fürstentwalde lebenden Angehörigen teilte er mit, daß er auf deutschem Gebiete sei und sich als Kämpfer zur Verfügung gestellt habe.

Keine Verbannung von Deutschen und Österreichern nach Sibirien?

W. T.-B. Petersburg, 17. Aug. Die Petersburger Telegraphen-Agentur erklärt die im Ausland verbreiteten Gerüchte, daß deutsche und österreichische Reservisten nach Sibirien verbannt worden seien, für unrichtig. Alle diese fremden Untertanen würden bis zur Beendigung des Krieges in einigen österreichischen Grenzbezirken des europäischen Rußlands ihren Wohnsitz erhalten.

Wiener Bilder.

Von Dr. Hans Wantoch.

Wien, im August.

Groß und gefaßt sind diese Tage und von einer wunderbaren Engriffenheit, die einem auf Schritt und Tritt begegnet, auf den Bahnhöfen, in den Gärten, die von ihren Söhnen, in den Frauen, die von ihren Männern Abschied nehmen, in den kleinen Trupps der Einberufenen die von weit her aus der Provinz nach Wien kommen und mit ihren erlauteten Bauernaugen zum erstenmal das Wunder Großstadt erleben, in den Hunderten von Zurückgebliebenen, die in den Gärten sitzen, ganz still unter der Wucht des Schicksals und ein wenig auch still vor Scham, daß sie in dieser Stunde der Weltgeschichte nur ferne, unaktive, rein passive Zuschauer sind. Seltsam hat sich in diesen Tagen das Lebensgefühl der Stadt gewandelt. Vor einer Woche noch, als es gegen Serbien allein ging, da war in der lockeren Jubelstimmung immer noch das leichtlebige, ewig knabenhafte Wien zu erkennen, da dünkte die Leute die schicklichste Notwendigkeit des einen Kleinen, bis zum Rand mit Tragik gefüllten Wortes: „Krieg“, noch gar nicht bewußt, da schien manchen Bedächtigeren die große Menge den Ernst des Augenblicks mit zu leichten Sinnen zu tragen. Jetzt erst sind wir einzig, Skeptiker und Optimisten, Unbedachte und Schwermütige, Besitzende und solche, die nichts zu verlieren haben. Jetzt erst hat die große Wirklichkeit auch das lächelnde Gesicht in ernste Züge gewandelt. Jetzt erst sind wir alle gleich, tragen alle die nämliche Uniform der Seele, und die leichtlebigen Wiener, all die Tausenden, sonst handvertraut durch Verzug und Bildung, Verstand und Gesinnung gehalten, sind ein Ganzes und ein nie erlebtes Großes: ein Volk in seiner Würde.

Denn es geht ja gar nicht mehr gegen Serbien. Dieses kleine Gernegroßvolk, das wie ein übermütiger Junge von seinem Vater zu bösen Streichen aufgestachelt war, es ist ganz hinter dem breiten Rücken Rußlands verschwunden. Rußland hat den großen Umwälzung in der Volksstimmung gebracht. Rußland hat unsere Jubelstimmung in Lebenswürde versetzt. Rußland ist das Große, das Ungeheure und Unbegreifliche. Gegen die Serben sind die Leute aus dem Volk schon zweimal in den letzten Jahren Grenzwehr gestanden. Sie haben sie gesehen bis ins Weiße des Auges. Aber Rußland ist für sie das Unbekannte, von dem sie nichts wissen als Unendlichkeit, Sibirien, Kasaken und Krute. Sie wissen all-

das nicht, was wir Intellektuellen wissen, was uns eine große Veruhigung, was uns die Sicherheit gibt und die Gewißheit auf gutes Gelingen. Sie wissen nichts von der eventuellen Gefahr, die dem russischen Reich im östlichen Osten von dem Volk der Japaner droht, sie wissen nichts von der Propaganda der Lat, und den großen Säden in russischen Kasernen, in denen ganze Kriegsrüstungsmillionen spurlos verschwinden, und sie wissen nicht, daß Rußland niemals einen Krieg durch seine Manneskraft, sondern fast nur durch die unpersonliche Weite seines Landes errungen hat. Gegen Karl XII. von Schweden nicht anders als gegen Napoleon I. Aber dies ist das Wunderbar an der Entwicklung. Volksschärfere bleiben, doch gerade das, was als Unwandelbares, Ewiges scheint: der Boden ändert sich durch die menschliche Macht der Technik, und 1914 ist der Weg nach Warschau, Moskau und St. Petersburg auf Schienensträngen unendlich kürzer als 1812 auf der Landstraße zu Fuß.

Unsere Offiziere sind beglückt über diese Wendung der Front. Sie sind dankbar für diese Schenkung von Südost nach dem Norden, denn jetzt erst ist ihnen der große Segen gewachsen, und sie werden zeigen, daß die Jahre seit 1866 Jahre der Arbeit, der Verfestigung gewesen. Denn unsere Armee ist seit dem Unglück von Königgrätz hungreig nach einem Sieg. Diese Offiziere haben seit fast zwei Menschenaltern auf eine Gelegenheit gewartet, sie sind alt darüber geworden, viele sind gestorben darüber, aber die Sehnsucht hat sich vom sterbenden Oberst auf den eben ausgemusterten Leutnant vererbt wie ein heiliges Vermächtnis.

Wunderbar ist das Beispiel, das sie den Leuten geben, denn selbstverständlich ist das Schwere nicht leicht zu tragen. Ich fuhr dieser Tage aus einem Semmeringort nach Wien. Eine unbergeliche Fahrt, unbergeliche, wie sie aus allen Orten, aus Märkten, Dörfern und versprengten Almritten gleich kleinen Wäldlein und Flüssen zusammenschließen und sich in ungeheuren Strömen in das Herz des Reiches, in die Hauptstadt Wien ergießen! Und von Wien strömen sie wiederum ab nach Norden, Osten und Süden. Es ist der Kreislauf der Mobilisierung;züge tollen aneinander vorüber. Die wienwärts fahren, bringen noch lauter Leute in buntem Zivill, die Militärkoffer in der Hand, oder ein bloßes Paket mit einem blychen Rundvortrag und Wäsche, einmal zu wechseln. Aber die Züge aus Wien sind ganz voll von eingekleideten Soldaten. Die Waggons sind bekränzt, bunte, schwarzgelbe Röcher wehen aus den Fenstern: „Gott Osterreich!“ steht mit Kreidechrift an den Wagen, und überall fährt der Zug, auf der ganzen Strecke, von Ort zu Ort, durch einen Draus von Hurra.

Unser Zug aber, der Zug mit den einberufenen Einrückern, hält in jeder Station, und auf jeder Station sind eine Menge neuer Männer, die zur Fahne fahren. Kinder begleiten die Frauen und Eltern. Die Feuerwehrtrouppen spielen den schiedsraum. Väter, die in den Krieg müssen, umarmen ihre halbwüchsigen Söhne. Schen schmiegen sich die Heinen an Einer drückt mit der Rechten die Frau ans Herz und umfängt mit der Linken seine drei Kinder. Die alten, angegriffenen Greisbilder leben wiederum auf, wie sie Defregger gemalt hat und Kraft und die Maier des Vormärz. Linder weihen flattern schwach und schwächer in der Luft und schlagen sich endlich vor das weinende Gesicht. Der Zug rollt weiter. Er vollt von Abschied zu Abschied, von Trennung zu Trennung, kleinen Ort, in dem das Unerhörteste sich ereignet, das Unerbittliche, unerfälllich, bis er an einen Ort kommt, das schütternde sich verweilt, ohne Jammer, ohne Tränen ohne Schmerz der Trennung; denn in diesem Ort sind keine Männer mehr. Nur die Frauen sind auf dem Bahnhof gestromt, vierzig, fünfzig Weiber im Arbeitsittel und Kopfputz, Biergig, fünfzig Weiber winken hier jedem Zug, der ansetzt oder vorbeifährt. Und jetzt, wie die Lokomotive pfeift, jetzt sinken sie in die Arnie und sie beten laut. . . .

Unwillkürlich fährt es einem da durch den Kopf: gut, daß Deutschland Schulter an Schulter neben uns steht, denn nur Deutschland ist bis in jede Fieber seines Wesens vom Geiste des Wiedersehens durchspannt, von dem Wissen, mit welchem fehrrende Sieger mit Lorbeer an den Fahnen, mit Ehrenbehalten an dem Helm. Deutschland war der große Brudergehalt, dem ganz Österreich sich fand, nicht nur die Deutschen, auch Magyaren, Italiener und Slawen leisteten in Zeitungsgebungen und öffentlichen Reden den Treueid auf das Wien. Alle russenfreundlichen Trümmereien verfielen vor der Lausache dieses Bundes.

Und dies ist es, was uns diese Tage gelehrt haben: der Geist der Sadschkeit, die Kraft der Tatfachen, man höre lichen. Man verhängt in Wien jede Nachricht, man sich um jeden Fezen Zeitungspapier, man will Nachrichten aus jeder Stunde, von jeder Minute, immer neue Nachrichten brüllend, wie auf der Friedrshiraffe, durchziehen die Zeitungsjungen bei Tag und Nacht die Stadt, die eine Gachlaffen er lebt, als wäre es Frühling. Und Gesichter der Städte nicht: es wird Frühling werden!

Die dritte Verlustliste.

S. Berlin, 17. Aug. (Fig. Drahtbericht) Der „Reichsangeiger“ veröffentlicht heute die Verlustliste Nr. 3. Feldzugs-Teilnehmer von Regimentern, die in Wiesbaden garnisonieren, sind darin nicht aufgeführt. Vom Infanterie-Regiment Nr. 171, 5. Komp., ist Leutn. d. R. Erich Freundlich zu Viebrich a. Rh. leicht verwundet (Artilleriegeschöb, linkes Bein).

Sur Erklärung von Lüttich.

Die Erklärung Lüttichs stellt sich mehr und mehr als eine Lat allerersten Ranges heraus. Die Festung war mit einem Kreise von ca. 12 Forts modernster Konstruktion umgürtet, und sämtliche Forts sind mit stürmender Hand genommen worden. Der Plan unserer Truppen war dabei unvergleichlich.

Lüttich in deutscher Verwaltung.

Berlin, 16. Aug. Der holländische „Provinciale en Geldersche Courant“ weiß Einzelheiten aus der Lütticher Gegend mitzuteilen: Visé ist zwar hart mitgenommen, aber nicht verwüstet. — Das Dorf Argenteau, dessen Wohnerschaft sich ruhig verhielt, ist ganz verschont geblieben. — Verneau jedoch, dessen Einwohner so unglaublich roh austraten, ist infolgedessen ganz und gar verwüstet. — In dem von den Deutschen ganz besetzten Lüttich geht Leben und Treiben wieder den gewohnten Gang. Durch Eingreifen der Deutschen ist (wie gemeldet) der Straßenbahnverkehr wieder geordnet. Vier große Fabriken sind in vollem Betrieb. Die Verheerungen sind weit weniger bedeutend als gemeldet worden ist. Am Sonntag besuchten Holländer vom Roten Kreuz, befreundete Behörden und sogar Damen aus Maastricht die Stadt Lüttich auf Einladung des deutschen Kommandanten. Bemerkenswert ist die Sorgfalt, die das deutsche Militär den holländischen Abteilungen des Roten Kreuzes zuwenden, deren Leistungen es hoch anspricht. Das Vertrauen der deutschen Soldaten auf die Stärke ihres Heeres ist ungeschwächt. Sogar die Sterbenden in den Maastrichter Lazaretten erzählen noch: „In 14 Tagen sind wir in Paris.“

Der Staatssekretär des Reichs-Postamts an das Feldpostpersonal.

Der Staatssekretär des Reichs-Postamts hat folgenden Gehalt an das Feldpost- und -telegraphenpersonal gerichtet: Deutschlands Waffenmacht ist zur Verteidigung des Vaterlandes und zur Schirmung unserer heiligsten Güter aufgerufen worden. Fern von Haus und Familie treten unsere Krieger in den uns aufgezwungenen blutigen Streit. Das Feldpost- und -telegraphenpersonal hat die große Aufgabe, den Nachrichtendienst für das Heer pünktlich und sorgsam zu vermitteln, die Verteidiger des Vaterlandes mit ihren Lieben habein in Verbindung zu halten und damit Hunderttausenden Trost und Zuversicht zu bringen. Ich weiß, daß jeder von Ihnen seine Pflicht tun wird und mit dem äußersten Aufgeben seiner Kraft. Meine herzlichsten Wünsche begleiten Sie bei Ihrem mühevollen Werk. Möge das Werk Ihnen wohl gelingen!

Deflorierung italienischer Generale durch den deutschen Kaiser.

Hd. Lugano, 17. Aug. Die Deflorierung der italienischen Generale Cadorna und Masi durch den deutschen Kaiser findet in der italienischen Presse freundlichen Widerhall.

Die Deutschen in England.

Das Schlimmste dem Kriege, schreibt der Berichterstatter der „Newen Rotterdamse Courant“ aus London, ist vorderhand die Behandlung der 10000 Deutschen, die hier wohnen. Sie haben es nicht so schlecht als ihre Landsleute in Frankreich, Belgien und Rußland oder als ihre Feinde in Deutschland selbst. (Ich habe in Wilmington Engländer gesprochen, die natürlich froh waren, dem Feind entgegen zu sein, aber, den Umständen Rechnung tragend, gern anerkannten, daß sie gut behandelt worden seien.) Immerhin ist ihre Lage ernst genug. Sie fühlten sich nicht mehr wohl. Die große Mehrheit der Engländer bemüht sich, sich nichts durch Freundschaft gegen sie zu vergeben. Sie fühlten die überall zunehmende Feindseligkeit und dürfen nicht mehr laut Deutsch sprechen, ihre deutschen Schilder und Aufschriften verbergen sie. Es gibt darunter Leute, die mehr englisch als deutsch sprechen, die aber darum nicht minder von ihrer Umgebung abgehoben werden. In dem National Liberal Club zeigen sich manche deutschen und österreichischen Berufsgeoffenen nicht mehr, sie haben einen Binn erhalten. In dem großen konservativen Klub, dem Constitutional, ist auf einer großen Tafel die Mitteilung, daß die deutschen und österreichischen Mitglieder, selbst die naturalisierten, besser tun würden, wegzubleiben, und daß Einführungen (auch von naturalisierten) Deutschen und Österreichern nicht statthaft sind. Eine wirkliche Gefahr bildet die überall aufblühende Spionensucht, die auf die Berichte über das deutsche Spionewesen in Belgien und sonstwo geweckt worden ist. (Die belgischen Blätter sind voll Meldungen von Ergreifungen deutscher Spione; bei aller eigenen Schwachhaftigkeit aber wissen sie nichts von den Ergebnissen solcher Festnahmen zu melden. Auch in der Heimat des Spionewesens, in Frankreich, waren vor dem Kriege täglich Meldungen von gefangenen deutschen Spionen zu lesen, von Aburteilungen aber nichts zu vernehmen. Diese Meldungen gehörten zum Verheugungssystem.) Auch hier arbeitet die Polizei andauernd mit Festnahmen, und ein Teil, wie die Erschießung einer Schildwache in Birkenhead bei Liverpool, gibt viel zu denken; aus näheren Meldungen geht hervor, daß es sich wahrscheinlich nicht um einen Spion handelt, sondern um eine Verwechslung. Es ist äußerst schwer, Urteile über die Spionengefahr zu urteilen, allein die Behörden scheinen es nicht leicht zu nehmen. Eben wurde ich in einem unschuldigen Ferngespräch mit meiner Frau gestört, als auf Holländisch geführt wurde: „Englisch sprechen oder es ist aus“, hieß es. Der Berichterstatter erwähnt dann, daß Holländisch mit Deutsch verwechselt wird, und daßselbe dürfte auch für die skandinavischen Sprachen zutreffen.

Ein wohlherzogener russischer Botschafter.

Die „große Schweinerei“.

Herr Krupenski, der russische Botschafter in Rom, hat durch den „Corriere della Sera“ der über seine Bildungsjahre und Lebensart noch nicht informierten Welt mitgeteilt, daß er die Politik Österreich-Ungarns für eine „große Schweinerei“ halte. Der „Poster Lloyd“ bemerkt dazu u. a.: Die Tatsache von Verschimpfungen, wie sie in niedrigen Kneipstuben und als Wirkung einer zu weitgehenden Unterstützung der russischen Alkoholmonopolverwaltung gang und gäbe sind, würde es nicht rechtfertigen, daß eine auf dem Gebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie erscheinende Zeitung sich in ihrem politischen Teil mit Herrn Krupenski befaßt. Wenn ihm gleichwohl die unverdiente Ehre antun, so geschieht dies, um die Öffentlichkeit der Kulturwelt darauf aufmerksam zu machen, daß Herr Krupenski nicht etwa bloß für seine Person den Beweis mangelhafter Erziehung erbracht, sondern daß er offenbar aus der Schule der russischen Diplomatie geschwächt hat. Herr Krupenski hat uns mit der Verschimpfung vielleicht kränken wollen. Das konnte ihm nicht gelingen, weil er, seitdem er die Stufen zur Kneipe hinabgestiegen ist, nicht mehr auf der gleichen Ebene mit uns steht und nicht mehr in der Lage ist, unsere Empfindungen zu berühren. Wohl aber hat die Offensive, die Herr Krupenski ergriff, während die russische Armee sie vermissen läßt, den allerdings kaum mehr notwendigen Nachweis geliefert, daß der Krieg mit Rußland zu einer Unvermeidlichkeit geworden war.

dies, um die Öffentlichkeit der Kulturwelt darauf aufmerksam zu machen, daß Herr Krupenski nicht etwa bloß für seine Person den Beweis mangelhafter Erziehung erbracht, sondern daß er offenbar aus der Schule der russischen Diplomatie geschwächt hat. Herr Krupenski hat uns mit der Verschimpfung vielleicht kränken wollen. Das konnte ihm nicht gelingen, weil er, seitdem er die Stufen zur Kneipe hinabgestiegen ist, nicht mehr auf der gleichen Ebene mit uns steht und nicht mehr in der Lage ist, unsere Empfindungen zu berühren. Wohl aber hat die Offensive, die Herr Krupenski ergriff, während die russische Armee sie vermissen läßt, den allerdings kaum mehr notwendigen Nachweis geliefert, daß der Krieg mit Rußland zu einer Unvermeidlichkeit geworden war.

Das Mißgeschick des russischen Kommandanten von Hangö.

Berlin, 17. Aug. (Fig. Drahtbericht) Ein deutscher Reichsangehöriger namens Hugo Richter, der in Hangö zum Badeaufenthalt weilte, erzählt im „W. T.“ die Geschichte der Vernichtung des dortigen Kriegshafens. Der neuernannte Kommandant hat vorzeitig auf die Nachricht hin, 40000 deutsche Truppen würden in Hangö landen, die völlige Sprengung des Hafens und die Sprengung aller Gebäude angeordnet. Alle Kräne und die Eisenbahnwerkstätten fielen sofort dem Dynamit zum Opfer und in der Hafeneinfahrt wurde ein großer holländischer Frachtdampfer, der von dem Kapitän für 500000 Rubel abgekauft war, zum Sinken gebracht, um die Einfahrt zu sperren. Den deutschen Reichsangehörigen wurde zunächst die Abreise gestattet, dann aber aus dem Zuge heraus eine ganze Reihe von Deutschen wieder verhaftet, darunter ein Reisender aus Remscheid, ein Musiker aus Sachsen, zwei Brüder, die in Petersburg eine Automobilsfabrik hatten, der Werkmeister einer Tuchfabrik aus dem Rheinlande, zuletzt aber auch der deutsche Konsul aus Hangö namens Möller. Im ganzen sollen 120 Deutsche und 2 Österreicher verhaftet sein. — Auch nach einer Meldung der „Magdeb. Ztg.“ aus Stockholm soll die Zerstörung des Hafens auf ein Mißverständnis zurückzuführen sein. Der Kommandant hatte in Wirklichkeit nur den telegraphischen Befehl bekommen, Minen zu legen. Als sich das Verhängnis aufklärte, soll sich der Kommandant erhängt haben.

Rufstimmung des holländischen Landsturms.

Hd. Wien, 15. Aug. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus dem Haag: Die Königin der Niederlande hat die Ermächtigung zum Aufgebot des Landsturms erteilt. Ein fast gleichzeitig mit der Ausdehnung des Kriegszustandes auf das gesamte Reichsgebiet an die Kommissare der Königin in den Provinzen ergangenes Rundschreiben bezweckt, die Bürgermeister und Einwohner folgendermaßen zu unterrichten: Inmitten von Kriegführenden, mit denen Niederland in guten Beziehungen steht, muß es Neutralität halten. Es genügt nicht, daß man das Strafgesetzbuch nicht verletzt, man muß sich vielmehr jeder kränkenden Meinungsäußerung enthalten. Es lassen sich keine bestimmten Zusicherungen für die Erhaltung der Neutralität geben. Man darf hoffen, daß sie gewahrt wird. Sollte sie dennoch verletzt werden, so wäre feig zu halten: Man überlasse der Wehrmacht allein die Sorge, die fremden Streitkräfte zu vertreiben. Dann wird der Feind auf die Personen und das Eigentum der Einwohner achten. Diese Aufforderung, sichtlich eingegeben durch die Erfahrungen aus Belgien, ist sehr eindringlich gehalten.

Die belgische Sozialdemokratie gegen die Schandtaten des Pöbels.

Hd. München, 17. Aug. Nach Mitteilungen, die der Münchener „Bot“ aus Holland zugegangen sind, hat die sozialdemokratische Organisation in Belgien die Aufgabe übernommen, die brutalen Exzesse des Pöbels mit Nachdruck zu bekämpfen. Ferner wird mitgeteilt, daß Vandervelde als Mitglied des belgischen Ministeriums vergebens auf die Notwendigkeit verwiesen habe, gegen die Barbareien des Pöbels einzuschreiten.

Der russische Konsul in Czernowitz hat sich geirrt und seine Regierung falsch unterrichtet.

Hd. Czernowitz, 17. Aug. Der russische Konsul Dobrowski gestand vor seiner Abreise ansehnlich der begehrtesten Grundgebungen der Volksmenge in Österreich ein, er habe die Tragweite der inneren Differenzen nicht richtig abgeschätzt und seine Regierung falsch informiert.

Eine Reise türkischer Staatsmänner nach Bulgarien und Rumänien.

W. T.-B. Sofia, 17. Aug. (Agence Bulgare.) Der türkische Minister des Innern Zakaat-Bei und der Präsident der türkischen Kammer sind hier eingetroffen und vom bulgarischen Eisenbahnminister sowie den Mitgliedern der ottomannischen Gesandtschaft empfangen worden. Sie werden morgen nach Bukarest weiterreisen.

Eine Verständigung zwischen Türken, Rumänen und Bulgaren?

Hd. Sofia, 17. Aug. Die Bemühungen der Türken und Rumänen, zu einer Verständigung mit Bulgarien zu gelangen, nehmen eine immer bestimmtere Form an. Bulgariens Entscheidung bleibt abhängig von den Fortschritten der Österreicher in Serbien.

Die Diplomatie bei der Pforte.

W. T.-B. Konstantinopel, 17. Aug. Der englische Botschafter sowie die Gesandten Belgiens und der Niederlande sind heute abend an Bord eines italienischen Schiffes vom Ulaub zurückgekehrt.

Die amtliche Neutralitätsklärung Spaniens.

W. T.-B. Berlin, 17. Aug. Die spanische Regierung hat amtlich durch den hiesigen Botschafter Polo de Bernabé der deutschen Regierung mitgeteilt, daß Spanien in der gegenwärtigen Krise strikte Neutralität befolge.

Selbsthilfe der Neutralen.

Björn Björnson hat der „Frankf. Ztg.“ zufolge in Berlin ein Nachrichtenbureau eröffnet, von dem die skandinavische und die holländische Presse objektiv über den Verlauf des Krieges unterrichtet werden sollen. Die fortgesetzten Lügen der französischen, englischen und russischen Telegraphenagenturen, die ihren Weg auch in die Spalten der Presse des neutralen Auslandes gefunden haben, lassen in der Tat — so bemerkt das genannte Blatt dazu — eine unparteiische Ergänzung unserer Kriegsberichterstattung notwendig erscheinen. Hoffentlich gelingt es Herrn Björnson, die öffentliche Meinung der uns befreundeten skandinavischen Länder und Hollands vor weiterer Irreführung zu bewahren.

wendig erscheinen. Hoffentlich gelingt es Herrn Björnson, die öffentliche Meinung der uns befreundeten skandinavischen Länder und Hollands vor weiterer Irreführung zu bewahren.

Im Lügen sind sie groß!

W. T.-B. Berlin, 17. Aug. Unter diesem Titel schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Seit Ausbruch des Krieges hat unsere Presse Tag für Tag die Unwahrheiten festgenagelt, die von seinen Tricks bis zum faustdicken Schwindel im Ausland gegen uns verbreitet werden. Wir geben nachstehend noch eine Blütenlese. Der Pariser „New York Herald“ weiß zu melden: Dem amerikanischen Botschafter in Berlin wurde die Verzichtserstattung an seine Regierung über Unruhen in Berlin verboten. — Die Londoner „Times“ bemerkt dazu: Diese Unterjagung des diplomatischen Verkehrs mit Washington beweist ein vom normalen Zustand weit entferntes Benehmen Deutschlands gegen amerikanische Bürger und den Botschafter. — Das Reuters-Bureau meldet aus Brüssel: In Berlin seien erste sozialdemokratische Unruhen ausgebrochen. — Eine Brüsseler Meldung an holländische Blätter besagt, daß deutsche Truppen ein schweizerisches Frauen- und Kinder als Avantgarde benutzten. — Londoner Pressemeldungen vom 14. August berichten, bei Velfort stehen eine Million Franzosen, von denen Teile die schweizerische Grenze überschritten und Basel besetzt hätten. — Die russische Mobilmachung stehe vor ihrem Abschluß. Am 16. August würden 2 Millionen Russen gegen Deutschland und Österreich bereit sein. — In Bessarabien seien 6 österreichische Kavallerie-Regimenter vernichtet worden. Über 600000 Russen befänden sich an der russisch-türkischen Kaukasusgrenze. Am englischen Konsulat in Konstantinopel sei amtlich ausgehängt, am 5. August habe eine große Seeschlacht in der Nordsee stattgefunden, bei der 22 deutsche und 4 englische Schiffe gesunken seien. (Schon bekannt. Schriftl.) — General French sei in Belgien gelandet und habe gemeinsam mit der belgischen Armee ein deutsches Eliteregiment vernichtet. — Es ist dafür gesorgt, daß alle mit Berlin in Verbindung gebliebenen Stellen des auswärtigen Dienstes über solche Lügen täglich Bericht erstatten und sie mit den für die Gegenwehr geeigneten Weisungen fortlaufend zu versehen.

S. Berlin, 17. Aug. (Fig. Drahtbericht) Die englisch-russische Lügenfabrikation wird fortgesetzt. Der Petersburger Korrespondent der „Times“ meldet unterm 7. August: Der Angriff auf die deutsche Volkshat hat sonderbare Folgen gehabt. Ich vernahm von zuverlässigen Zeugen, daß dort große Vorräte von Gewehren und Revolvern, auf rührerischen Proklamationen von den Angreifenden erbeutet wurden. Es hat den Anschein, als ob die Volkshat ein geheimer Mittelpunkt revolutionärer Propaganda war. — Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß es sich auch hier um eine schamlose Lüge handelt.

Deutsches Reich.

* Ein konservativer Bruch des Gottesfriedens. Vom Balkon des Schlosses herab hat der Kaiser erklärt und in feierlicher Stunde hat er es im Weißen Saal vor dem versammelten Reichstag wiederholt: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche.“ Diesem vom Kaiser verkündeten Gottesfrieden im Innern hatten sich bisher, soviel wir gesehen haben, nicht bloß die Parteien, sondern auch die Zeitungen unterstellt. Nur ein Blatt erlaubt sich, ihn zu brechen, die „Post“. Sie bringt unter dem Titel „Unsihere Antonitäten“ einen dreispaltigen Separatkel gegen die sozialdemokratische Partei, der mit den Worten schließt: „Wie gesagt: der äußere Feind ist jetzt ungleich wichtiger. Der innere aber im Auge zu behalten.“ Dieser Versuch, im deutschen Volk Zwietracht zu säen und damit seine Stoßkraft zu schwächen, muß allerdings niedriger gehängt werden. — Eine grobe Ungehörigkeit hat sich auch die Ruppstädter Waffenfabrik zu schulden kommen lassen, indem sie, wie der Oberpfarrer Renk (Magdeburg) in der „Magdeburgischen Zeitung“ mitteilt, in den letzten Tagen ein Inserat veröffentlicht hat, nach welchem sie Arbeiter sucht, „ausgenommen Sozialdemokraten, Epileptiker und Alkoholiker“.

Heer und Flotte.

Militärischer Rang und Bekleidung der Mitglieder usw. des kaiserlichen Freiwilligen Automobilkorps. Der Kaiser hat folgendes bestimmt: 1. den Mitgliedern des Freiwilligen Automobilkorps, die in keinem militärischen Dienstverhältnis stehen und im Kriege mit ihren Personentransportwagen als Führer bei dem Feld- oder Besatzungsheer vertraglich Verwendung finden, während der Dauer dieses Vertragsverhältnisses im Krieg allgemein den militärischen Rang als Offizier beizulegen; 2. den Mechanikern der Mitglieder des Freiwilligen Automobilkorps, die in keinem militärischen Dienstverhältnis stehen und für den Fall eines Krieges als Mechaniker für die Personentransportwagen der Freiwilligen vortragsmäßig Verwendung finden, während der Dauer dieses Vertragsverhältnisses im Krieg allgemein den militärischen Rang als Unteroffizier beizulegen. Außerdem wurde bestimmt, daß 3. die Mitglieder des Freiwilligen Automobilkorps, die dienstlich sind und keinen Offiziersrang haben, während des mobilen Verhältnisses den militärischen Rang als Offizier erhalten; 4. die Mechaniker des Freiwilligen Automobilkorps, die dienstlich sind und Unteroffiziersrang nicht haben, während des mobilen Verhältnisses den militärischen Rang als Unteroffizier erhalten. Die Bekleidung und Ausrüstung für alle Mitglieder und Mechaniker, die bei dem Feld- oder Besatzungsheer Verwendung finden, regelt sich nach der Bekleidungsbeschriftung für das Korps. Abweichend davon legen an: a) der Chef des Stabes des Korps; Stabsoffizier-Abschleife mit Vorkoh nach Farbe des Kragens ohne jedes Abzeichen; b) Mitglieder, die nicht Offiziere des Verurlaubenstandes oder Offiziere a. D. sind, Untermantel-Abschleife mit Vorkoh nach Farbe des Kragens ohne jedes Abzeichen; c) die Mechaniker am Krageu eine glatte silberne Tresse.

Post und Eisenbahn.

R. P. A. Der Postverkehr mit Ägypten eingestellt. Der Postamtsverwaltungs- und Postauftragsverkehr mit Ägypten wird vorläufig eingestellt.

R. P. A. Der Feld-Postverkehr. Inhaber von Postschekkonten können Zahlungen an Angehörige, Behörden und Dienststellen des Feldheeres auch mit Postschek leisten, und zwar in Militärdienst-Angelegenheiten bis 800 M., in Privatangelegenheiten der Angehörigen des Heeres bis 100 M. Im Scheck ist oberhalb des Vordrucks „Adresse für die Postbesoldung“ der Vermerk „Feldpost“ zu schreiben. Ferner ist im Scheck genau anzugeben, zu welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regimente, welchem Bataillon, welcher Kompanie oder welchem sonstigen Truppenteile der Empfänger gehört sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet.

Ausland.

Frankreich.

ngc. Wie Jean Jaurès beigesetzt wurde. Aus Pariser Blättern, die auf großem Umwege und mit entsprechender Verpätung hierher gelangt sind, erfährt man, so schreibt die „N. G. C.“, daß Jean Jaurès, der unmittelbar vor dem Kriegsausbruch von einem Fanatiker ermordete französische Sozialistenführer, am 4. August auf dem Kirchhof von Bussy bei Paris beigesetzt wurde. Der Ministerpräsident Viviani, der die Witwe im Trauerzuge am Arm führte, und der Syndikalist Jouhaux hielten Nachrufe am Grabe. Auf dem Rückwege von der Feier veranstalteten die Sozialisten eine Kundgebung auf der Place de la Concorde.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Eine Versammlung des Roten Kreuzes.

Ein Aufruf an unsere wohlhabenden Mitbürger.

Auf Einladung der Werbekommission des Kreisamtebes vom Roten Kreuz versammelten sich am Samstag, den 15. d. M., nachmittags, im Landeshaus eine Anzahl Damen und Herren hiesiger Stadt. Der Stadtverordnetenvorsitzende, Herr Justizrat Dr. Alberti, eröffnete die Versammlung, und indem er in warmen Worten der jetzigen bedeutungsvollen Zeit gedachte, erklärte er, daß das Kreisamt des Roten Kreuzes einen Zusammenschluß aller hier bestehenden Vereine für die freiwillige Hilfsleistung im Kriege vereinigte und daß die Zentrale die gemeinsame Sammelstelle für alle Vereine bildet.

Herr Albert Sturm erstattete dann das Referat und führte etwa folgendes aus: „Das Kreisamt des Roten Kreuzes vereinigt in sich den Vaterländischen Frauenverein, den Wiesbadener Verein vom Roten Kreuz und den Kreisverein vom Roten Kreuz mit angeschlossenen Sanitätskolonnen. Ferner haben sich ihm sämtliche Wohltätigkeitsvereine Wiesbadens jezt für die Kriegszeit angeschlossen. Die Aufgaben des Kreisvereins sind bereits im Frieden mit der Militärbehörde genau festgelegt. Die Militärbehörde teilt die Lazarette ein in Lazarett 1 und Lazarett 2; letztere werden ausschließlich von der Militärbehörde selbst gestellt, erstere unter Mitwirkung der freiwilligen Hilfsleistung. Nun haben die verschiedenen dem Kreisamt angeschlossenen Vereine bereits in Friedenszeiten die Lieferung einer bestimmten Anzahl Betten für den Kriegsfall der Militärbehörde gegenüber jezt übernommen. Es sind bereits jezt etwa 1550 Betten zur Verfügung gestellt, die sich hauptsächlich auf die verschiedenen hiesigen größeren Krankenhäuser, wie z. B. städtisches Krankenhaus, Rotes Kreuz, Paulinenstift, Heiligen Geist, St. Josephshospital und einige andere verteilen. Außerdem sind noch weitere 450 bis 500 Betten vorgesehen.“

Die weitere, schon in Friedenszeiten übernommene Aufgabe besteht in der Einrichtung einer Verband- und Erfrischungstation im Bahnhof, ferner der Stellung einer Anzahl Krankenschwestern, der Fürsorge der zurückgebliebenen Frauen und Kinder der im Felde stehenden Krieger und der Sammlung und Nachsorge von Liebesgaben an die im Felde stehenden Soldaten.

Wenn diese schon in Friedenszeiten für den gewöhnlichen Krieg übernommenen Verpflichtungen erfüllt werden sollen, so erfordert dies nach einer ungefähren Ausrechnung eine Summe von monatlich ca. 200 000 M. Dabei sind Geldunterstützungen an die zurückgebliebenen Frauen und Kinder, die ja bereits vom Staat und der Stadt Unterstützung erhalten, noch nicht vorgesehen, sondern nur Verpflegungsunterstützungen in Naturalien, wiewohl auch hier noch in verschiedenen Fällen Geldunterstützungen nötig werden. Denn wenn auch ein Teil der zurückgebliebenen Frauen sich durch Arbeit Verdienst verschaffen können, so gibt es doch viele, die nicht arbeiten können oder keinen Verdienst finden, namentlich in Anbetracht der vielen jezt schon stellenlosen Frauen. Es kommt ferner darauf an, ob man in der von der Militärverwaltung vorgesehenen Verpflegung nur gerade das Allernotwendigste leistet, ob man Betten mit Strohmattchen oder Seegasmattchen gibt, ob Decken, Wäsche usw. reichlicher und ausgiebiger geliefert werden oder ob gerade das Nötigste gegeben wird. Es kann aber auch vorkommen, daß die Militärverwaltung plötzlich noch weitere 1000 bis 2000 Betten verlangt, es können die Verpflegungsstationen am Bahnhof stark oder weniger stark in Anspruch genommen werden, kurz, die oben genannte Summe pro Monat reicht nur für das Allernotwendigste gerade aus. Wir wollen aber doch in ausgiebiger Weise für diejenigen sorgen, die ihr Herzblut hergeben, um unser Haus und unsere Ehre zu schützen. Und wir wollen nur das Allerbeste geben!

In obiger Berechnung sind auch nicht miteinbegriffen Wein, Obst, Fruchtsäfte, Konerven und alles was sonst noch für die Lazarette nötig ist, und auch die Fälle sind unberücksichtigt, wo außer Geld Liebesgaben in Naturalien geleistet werden müssen.

Wenn wir bedenken, daß vorstehende Mindestleistungen mit Rücksicht auf einen normalen Krieg, etwa wie 1870, vorgesehen sind, so müssen wir uns jezt für ganz andere Ausgaben rüsten, da wir jezt nicht mit einem, sondern mit sechs Staaten im Kriege stehen. Die Aufgabe wird daher auch für die Pflege und Fürsorge für unsere Soldaten eine weit größere werden.

Viele Mitbürger haben in hochherziger Weise ihre Willen und eine Anzahl Betten zur Verfügung gestellt, aber diese kommen erst in zweiter Linie in Betracht, etwa als Genesungsheime oder für solche Leichtverwundeten, denen es möglich ist, täglich zum Verbinden selbst nach den Hauptstationen zu gehen. Für die Hauptlazarette dagegen ist das Vorhandensein aller chirurgischen Instrumente, die Anwesenheit mehrerer Ärzte, Krankenschwestern usw. nötig, so daß diese sich auf größere Gebäude konzentrieren müssen.

Wir wissen wohl, daß augenblicklich niemand Geld hat, daß selbst Leute, die sonst ein größeres Vermögen ihr eigen nennen, augenblicklich über verhältnismäßig kleine Geldsummen nicht verfügen können. Wir müssen aber doch auch berücksichtigen, daß jezt auch die Ausgaben außerordentlich klein sind. Der Reiz und Wagenpferd hatte, spart die Unterhaltung derselben, wer ein Auto hatte, spart ebenfalls dessen Unterhaltung. Größere teure Gesellschaften werden nicht gehalten, Luxusgegenstände nicht gekauft. Es muß auch daran gedacht werden, daß das Land sichtlich ausgepöngt und die Verluste der Bewohner an Vermögen, Geld und Gut ganz

gewaltig werden müßte, wenn unsere braven Soldaten den Feind nicht außer Landes halten würden. Daran soll man berücksichtigen und daher nicht klein, sondern groß geben! Der Redner schloß mit den Worten: „Wir leben in einer großen Zeit, einer Zeit, die Deutschlands Zukunft und Geschick für immer entscheidet. Lassen Sie uns in der Größe unserer Opferwilligkeit nicht hinter dieser Zeit zurückbleiben, damit, wenn dereinst unsere Kinder und Enkel von dem Jahre 1914 singen und sagen werden, sie mit leuchtenden Augen auch erzählen können, ja unser Vater, unser Großvater war auch mit dabei!“

Fraulein Agathe Mertens richtete in einer ernstlichen, von warmem Gefühl durchhauchten Rede einen herzlichen Appell besonders an die Frauen, indem sie namentlich auf das Schicksal der vielen zurückgebliebenen Frauen und Kinder der im Felde stehenden Krieger hinwies. Nachdem noch einige Redner gesprochen hatten, zeichnete sich der größte Teil der Anwesenden in einer aufgeregten Liste ein, um als freiwillige Helfer und Helferinnen zum Sammeln für die Zentrale des Roten Kreuzes tätig zu sein, worauf Herr Justizrat Dr. Alberti mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Kaiser und die Armee die eindrucksvolle Versammlung schloß.

Für das Rote Kreuz.

Bei dem „Tagblatt“-Verlag gingen weiter ein: von Lehrer A. M. 10 M., Rechnungsrat Wundrich 5 M., Ungenannt 10 M., Ungenannt Schmuckhagen, Fr. E. Ludwig 5 M., M. C. 10 M., F. E. 50 M., W. Preußer 20 M., Frau Baurat E. 20 M., Dorrecht 10 M., Ad. Reng 100 M., Frau M. S. 5 M., Fr. L. 3 M., Geh. Justizrat Pöschmann 50 M., L. M. 5 M., Frau Henriette Mayer 10 M., von einem Kränzchen 33 M., Fr. O. 10 M., Karl und Hans 4 M., Schulz, Wielandstraße 18 (Rönningstaler) 3 M., S. 15 M., Hedwig und Liselotte Michaelis 2 M., Harry Sühengut 20 M., Frau Boehle 60 M., Stolzecher Stenographenverein (Stolze-Schrey) Wiesbaden 50 M., zusammengingen bisher 9576 M. 43 Pf. ein.

Für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen gingen bei dem „Tagblatt“-Verlag von Kemper 5 M. ein.

— Stadtverordneten-Versammlung. Für Freitag dieser Woche war eine Sitzung der Stadtverordneten vorgesehen, in der auch die Arbeitslosenfrage behandelt werden sollte. Wie man uns mitteilt, muß die Sitzung ausfallen.

— Ein hochherziger Beschluß der Bezirksverwaltung. Der Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden hat beschlossen, seine im Felde stehenden Beamten bei der Nassauischen Kriegsversicherung zu versichern, und zwar mit einem Betrag von etwa je 5 Prozent des Jahresgehalts. So kann wohl erwartet werden, daß den Hinterbliebenen der im Krieg gefallenen Bezirksbeamten ein volles Jahresgehalt als Unterstützung überwiesen werden kann neben der üblichen Witwen- und Waisenversorgung. Dieses hochherzige Beispiel wird zweifellos bewirken, daß auch die Gemeinden des Bezirks sich in großer Zahl zu der gleichen Maßnahme entschließen. Auch Privatbetriebe, wie Fabriken, Geschäfte und dergleichen, dürften wohl dem gleichen Beispiel folgen. Bei der Nassauischen Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit besteht die Möglichkeit, mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine weitgehende Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Felde stehenden Beamten und Angestellten sicherzustellen. Wenn in solchen Fällen eine Gesamtheit von Kriegsteilnehmern, also die Gesamtheit der Beamten einer Stadt oder die Gesamtheit der Angestellten einer Fabrik, versichert werden, dann sind auch die bereits vor Eingehung dieser Versicherung gefallenen Kriegsteilnehmer mitversichert, während in Einzelfällen eine Versicherung für bereits gefallene oder verwundete Kriegsteilnehmer, so weit diese Tatsachen bekannt sind, nicht mehr genommen werden kann.

— Versorgung der armen Bevölkerung mit Gemüse. Wie von uns bereits gemeldet, werden sämtliche verfügbaren Gärtner und Arbeiter der städtischen Gartenverwaltung — über 40 an Zahl — mit der Herrichtung der auf dem Südfriedhof und in den städtischen Gärtnereien und Baumkulturen verfügbaren Ländereien zur Aufnahme von Gemüsekulturen beschäftigt. Die Gemüsegärtner im Welltrich, in Schierstein, an der Frankfurter Straße, bei Dohheim usw., stellen in dankenswerter Weise Tausende von Gemüsepflanzen unentgeltlich zur Verfügung. Zurzeit sind bereits 8000 Quadratmeter guten Bodens mit über 21 000 Kohlpflanzen (Weißkohl, Kohlrabi, Grünkohl, Römisch Kohl usw.) bejezt und über 2000 Quadratmeter mit Spinat, Feldsalat und Stoppelrüben besät. Weitere 10 000 Quadratmeter, hierunter Grundstücke, welche die Grundstücksverwaltung zur Verfügung stellte, sind in Bearbeitung und sollen in der Hauptsache mit Spinat besät werden, da der Vorrat an geeigneten Gemüsepflanzen erschöpft und die Anzucht solcher Pflanzen wegen der vorgerückten Jahreszeit nicht mehr möglich ist. Auch die Pfadfinderinnen sind an der Arbeit, unter Leitung städtischer Gartenbeamten ein ihnen zur Verfügung gestelltes Gelände zur Aufnahme von Spinatsamen vorzubereiten. Im gleichen Sinne betätigen sich auch noch verschiedene andere Vereine für Jugendpflege: Kinderhort usw. Zu empfehlen ist Privatbesitz bei gegenwärtiger vorgerückter Zeit hauptsächlich die Bestellung abgeernteter Ländereien mit Spinat, Feldsalat und weißen Rüben. Spinat verlangt guten Boden, wogegen Feldsalat und weiße Rüben selbst auf Stoppelfeldern gedeihen. Verwahrloste und verunkrautete Ländereien, wie solche zum Teil der Stadt für gedachten Zweck zur Verfügung gestellt wurden, lohnen die Arbeit, welche ihre Kultivierung erfordert, nicht.

— Torheiten. Seit einigen Tagen beschädigt ein über-eifriger die Firmenschilder der seit 1878 nach dem Familiennamen „Grandparr“ benannten Pension Villa Emser Straße 15/17 und sendet der Pensionbesitzerin Frau Vertha Grandparr, geb. Schellenberg, anonyme Drohungen, in welchen er die sofortige Entfernung des französischen Namens fordert, anderenfalls er geschäftlich schädigend vorgehen werde. „Grandparr“ ist keine französische Phantasienebenennung einer Pension, wie: Beaujeu, Elite, Monbijou, Montrepos, Jeanette usw., sondern der Name einer alten Familie der bayerischen Pfalz, die Pensionbesitzerin stammt aus der alt-nassauischen Familie Schellenberg und ist als echte Deutsche und wirkliche Patriotin bekannt. Solche Sachbeschädigungen und anonymen Bedrohungen sind mindestens alberne Torheiten, die den Tätern unter Umständen einen ordentlichen Denzettel einbringen können.

— Zur Nachahmung. Wie sehr man in unserer Stadt bestrebt ist, Not zu lindern, beweist u. a. auch folgendes: Jeden Mittag werden in dem einen der Inhaber der Firma Aug. Engel gehörigen Hause Nerostr. 3 etwa 15 arme Kinder, deren

Ernährer ins Feld gezogen, gespeist. Die Kinder sitzen in einem luftigen, großen Raum, an einem appetitlich gedeckten Tisch und lassen sich das von Frau Engel selbst bereitete schmackhafte Essen, das die Tochter des Hauses auf die liebevollste Weise verabreicht, trefflich mundeln. — Schon seit etwa 8 Tagen strickt der größte Teil des weiblichen Personals der Firma Blumenthal u. Co. Strümpfe, die für das Rote Kreuz („Abteilung Liebesgaben für unsere Krieger“) bestimmt sind. — Herr Oskar Kühnwein hier, Inhaber der Weingroßhandlung Kuhlwein u. Comp. in Lier und Wiesbaden, übergab den Krankenhäusern in Lier und Wiesbaden 1500 Flaschen Weiß- und Rotweine für verwundete Krieger. — Die Zigarettensabrik Keiles spendete für die im Felde stehenden Truppen des Füsilier-Regiments Nr. 80 50 000 Zigaretten. — Die Weingroßhandlung Sebald Strauß hier spendete dem Roten Kreuz 200 Flaschen 1911er zum Besten unserer Krieger.

— Bravo! Der „Gastwirteverein für Wiesbaden und Umgebung“ hat beschlossen, 300 Sammelbüchsen für das Rote Kreuz anzuschaffen und sie in den Wirtschaften aufzustellen. Die ersten 200 werden bereits heute verteilt. Die Mitglieder des Vorstandes werden die Büchsen alle vierzehn Tage ausleeren und den Inhalt an das Rote Kreuz abliefern. Sie haben zu diesem Zweck das Vereinsgebiet in fünf Bezirke geteilt und jedem Vorstandsmitglied einen Bezirk zugewiesen. Möge ihr dankenswertes Vorgehen von dem besten Erfolg begleitet sein!

— Ein Lazarettzug. In geradezu muster-gültiger Weise ist, wie aus Frankfurt a. M. berichtet wird, die Frage des fahrbaren Lazaretts gelöst, und es ist das erste Mal, daß ein solches im Krieg Verwendung findet. Der große Vorzug dieser Einrichtung besteht darin, daß weniger schwer Verletzte, die transportabel sind, sofort in entlegene Spitäler gebracht werden können und während des unter Umständen mehrere Tage dauernden Transports jederzeit mit ärztlicher Hilfe versehen sind. Dafür sorgt außer einem Stab von Ärzten und geschulten Krankenwärtern — letztere sind zum großen Teil junge Medizin Studierende — vor allem ein Operationsaal, dessen Einrichtungen als muster-gültig bezeichnet werden können. Die Ausstattung, besonders hinsichtlich der Sterilisationseinrichtungen und Beleuchtung, entspricht vollständig den Anforderungen, die man heute an eine moderne Klinik stellt. Auch der Anblick der „Krankenzimmer“, der Küchen, der Apotheke usw. zeigt, daß der Zweck, unseren Verwundeten nur das Allerbeste zu bieten, vollständig erreicht ist. Die Kranken machen denn auch in ihren sauberen Betten einen durchaus zufriedenen Eindruck und es mag vielen ein Trost in dieser schweren Zeit das Bewußtsein sein, daß der Staat auch hier vorbildlich für unsere Kämpfer gesorgt hat.

— Die Kleinkinderschule der Ringkirche, die als zweite errichtet werden soll, und zwar am Sedanplatz 5 unter einer Schwester des „Paulinenstifts“, wird in enger Beziehung zum Roten Kreuz treten. Das Rote Kreuz beschäftigt, wie wir hören, durch freiwillige Hilfskräfte eine Speiseküche einzurichten, in der die Kinder ohne Vergütung gespeist werden, so daß also den Müttern die Möglichkeit geboten ist, den ganzen Tag zur Arbeit zu gehen. Die Kinder sind wohlhergepflegt, die Mahlzeiten sind erbeten bis Mittwochmittag bei den Gemeindefratern Schornhorststraße 2 oder bei Fräulein Metz. Da die Schule den Charakter einer Kleinkinderschule trägt, so werden Kinder ohne Rücksicht auf die Konfession aufgenommen. Es gilt hier nur eins: Gutes an der Not.

— Eine Wache der freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz ist seit einigen Tagen in dem Eingang zum Hof des Hofgebäudes nach der Schulgasse zu eingerichtet. Die Sanitätskolonne ist eine Organisation des Kreisvereins vom Roten Kreuz. Sie verfügt über 250 ausgebildete Leute, und die Mitglieder des Jungdeutschlandbundes bilden ihre Ordnonnangen. Es stehen ihr außer Tragbahnen auch eine Reihe von Fahrzeugen zum Transport von Verwundeten zur Verfügung, darunter mehrere Autos für Leichtverwundete. Ihr liegt ausschließlich der Transport von Verwundeten ab, welche sie von den Bahnhöfen usw. in die Lazarette oder zu anderen Verpflegungsstellen schafft. Sie ist in der Lage, mit den zu ihrer Verfügung stehenden Kräften zu gleicher Zeit 60 Personen zu transportieren. Wiesbaden ist also für die Aufnahme der ersten Verwundeten gewappnet.

— Zur Steuerung der Arbeitslosigkeit. Frau E. Prebenius, Kapellenstraße 63, hat in der geistigen Abend-Ausgabe einen „Aufruf zur Hilfe in Kriegszeit“ erlassen, auf den wir unsere Leser, vor allem aber unsere Leserinnen, ganz besonders aufmerksam machen. Sie fordert darin auf, auch an die zu denken, die der Krieg arbeitslos gemacht hat. Eine Maßnahme soll erdacht werden, in der gegen Bezahlung Arbeit ausgegeben wird. Die fertigen Sachen werden dem Roten Kreuz abgeleitet. Die zum Schluß ausgesprochenen Bitte um Zuweisung von Geldmitteln unterstützen wir warm. Alles, was zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit geschehen kann, muß geschehen, wenn nicht trotz aller übrigen Unterstützung bald ein großer Notstand eintreten soll. Hier handelt es sich darum, den Heimarbeiterinnen (Mäherinnen und dergleichen) zu helfen.

— Von den Viehseuchen. Die Statistik vom 1. August über den Stand der Viehseuchen in Deutschland, die jezt veröffentlicht wird, zeigt in Kurzfassen ein weiteres Fortschreiten der Maul- und Klauenseuche sowohl wie auch der Schweine-seuche. So wurde am 1. August die Maul- und Klauenseuche in 13 Gehöften (gegen 9 am 15. Juli) und die Schweine-seuche in 68 Gehöften (gegen 84 am 15. Juli) festgestellt. — In dem Regierungsbezirk Wiesbaden vermehrte sich die Maul- und Klauenseuche von 1 auf 2 Gehöfte, während die Schweine-seuche sich von 32 auf 22 Gehöfte, die davon betroffen waren, verminderte.

— Belgische Roheit. Ein hiesiger Gerichtsbeamter hat einen Sohn, welcher sich in Belgien in einer gehobenen Beamtenstellung befindet. In nächster Zeit wollte dieser sich verheiraten. Möbel, Wäsche usw. wurden an den belgischen Wohnort des Bräutigams geschickt, als sie jedoch diesem zu Gesicht kamen, waren die Möbel zerschlagen, die Wäsche zerschnitten, alles war vollständig wertlos gemacht worden.

— Beschränkung der öffentlichen Musikveranstaltungen. Die Polizeibehörde hat angeordnet, daß in öffentlichen Lokalen Musikvortritte nur noch in der Zeit von 8 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends veranstaltet werden dürfen. Zum Vortrag gelangenden dürfen nur ernste, dem Charakter der Zeit Rechnung tragende Stücke. Die Polizeistunde — 11 Uhr abends — bleibt nach wie vor bestehen.

— Personalsnachrichten. Dem Kgl. Oberförster Leibel zu Driedorf ist die infolge Pensionierung des jetzigen Inhabers frei gewordene Oberförsterstelle Ostlich in Wülf-

vom 1. Oktober d. J. ab übertragen worden. — Vor Landesgericht in Frankfurt haben die Gerichtspräsidenten...

Unfall. Die Sanitätswache wurde gestern vormittag in der Stadt gerufen, wo ein Soldat von einem Pferd...

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

Aus dem Sonnenberger Gemeindevorstand. Sonnenberg, 17. Aug. In der letzten Sitzung des...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Provinz Hessen-Nassau.

Regierungsbezirk Wiesbaden.

Der Hilfsbahnwärter als Einbrecher. Rengsdorff, 17. Aug. Ein feiner Beamter ist...

Wiesbaden, 16. Aug. Am Freitag starb hier, kurz nach...

Nachbarstaaten u. Provinzen.

Wien, 14. Aug. Infolge der andauernden Trocken...

Darmstadt, 13. Aug. Im Falle der Verhaftung...

Worms, 16. Aug. Der Schuhmann Müller...

Sport und Luftfahrt.

2000 M. Kriegsspende des Deutschen Fußballbundes...

Mark dem Roten Kreuz zur Verfügung stellte, schnell gefolgt...

Neues aus aller Welt.

Opfer des Krieges. Würzburg, 16. Aug. Der Bahn...

Ein Weibsel edlen Opfers. Nürnberg, 14. Aug. Der...

Nach einer, der neun Söhne ins Feld schickte. Ost...

Ein russischer Offiziersaspirant. Eberfeld, 17. Aug. Eine...

18 Soldaten aus einer Familie ins Feld. Weutben, 16. Aug.

Ein ganzer Kriegsveteran ins Feld gerufen. Quedlinburg...

Der zweite Bers. Berlin, 14. Aug. Der Nordd. Allg. Btg.

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

Wiesbaden, 17. Aug. Bei dem vorgestern abend Er...

drei Deutsche, Sengmüller, Kohnsborf und Ebert, leicht verwundet.

Die Lage in Paris.

Wien, 17. Aug. (Fig. Drahtbericht) Osterreichische...

Aus unserem Leserkreise.

Unser Pariser Bericht bedarf dringend der Änderung...

Die Kleinhandelspreise wichtiger Lebensmittel und Hausbedarfsartikel in Wiesbaden am 15. Aug. 1914.

Table with multiple columns listing prices for various goods like flour, oil, and meat. Includes sub-sections for 'Futtermittel', 'Gemüse', 'Fleischwaren', etc.

Die Morgen-Ausgabe umfasst 10 Seiten mit der Beilage 'Der Roman'.

Verantwortlich für die innere Seite und 'Lehte Drahtberichte': H. Geerdorff...

Bekanntmachung.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz, Abteilung III: Liebestätigkeit für unsere Krieger.

Die genannte Abteilung hat ihre Tätigkeit begonnen und bittet um die Unterstützung unserer Einwohner. Unsere Liebestätigkeit erstreckt sich auf die sowohl im Felde als auch in den Lazaretten befindlichen Krieger.

Im Salsö, Mittelbau, Schloßplatz 1, sammeln wir: Schwären, Tabak, Gebrauchsgegenstände, Wäsche.

Wir bitten insbesondere um Lieferung folgender Sachen:

1. Wäsche, Bettzeug, Bettwäsche, Decken, Kissen, Hemden, Unterzeug, Socken (wollene und baumwollene), Leibbinden, Taschentücher, Handtücher, Halbtücher, Pantoffeln;
2. Schwären, Wein, alkoholfreie Getränke, Mineralwasser, Kales, Schokolade, Zucker, Kaffee, Tee, fertige Konserven aller Art, Zigarren, Zigaretten, Tabak;
3. Gebrauchsgegenstände, wie kochendes Wasser, Briefpapier, Tintenfüße, Meißel, Nämme, Bürsten, gute Letztüre (Erbauungsbücher aller Konfessionen), die verhandelt werden soll, Wärmeflächen (Termophore), Seife, Kerzen, Fieberthermometer, Gummitücher, Schnabellöffel, Stiefel, Koffertaschen, Ferngläser, Fernrohre, Riemen, Kessel, Gabeln, Messer, Tassen, Zeller, Schüsseln (am besten aus Aluminium), Kochapparate, Kochgeschirre und dergl.;

Sammelstelle: Mittelbau rechts, eine Treppe.

Wir haben Näh-, Plid- und Strickstuben eingerichtet. Damen, die hierin tätig sein wollen, werden gebeten, sich zwischen 9-1 Uhr und 3 bis 6 Uhr im Mittelbau rechts, eine Treppe hoch, zu melden.

Dort wird auch zugeschnittene Wäsche zum Nähen ins Haus verabfolgt. Alle Leistungen für das Rote Kreuz müssen unentgeltlich geleistet werden.

Anfragen und Sendungen (schriftliche und mündliche) werden an die Adresse erbeten:

Abteilung III des Kreiskomitees vom Roten Kreuz (Liebestätigkeit für Krieger).

Geschäftszimmer: Salsö, Mittelbau rechts. — Fernsprecher 6111. Geschäftsstunden Werktags von 9-1 Uhr und 3-6 Uhr. An den übrigen Tagesstunden und Sonntags bleiben alle Räume geschlossen.

In Anbetracht der Kriegslage

stellen wir irgendwie bedürftigen Ehefrauen unser Wöchnerinnen-Alfyl (Schöne Aussicht 34) für die Zeit der Entbindung und des Wochenbettes unentgeltlich zur Verfügung. Meldungen daselbst.

Die Vorsitzende: F 213 Frau v. Hochwächter.

Ämliche Anzeigen

Bekanntmachung.

Auf Grund der Allerhöchsten Bestimmungen der Festungsdienstordnung vom 18. August 1910 hat der Herr Gouverneur der Festung Mainz für seinen Befehlssbereich den Hauptmann Sommer, Adjutanten der Kommandantur Mainz, zum Militär-Polizeimeister ernannt. Aus der Festungsbesatzung ist eine Festungsgendarmerie-Abteilung, bestehend aus Unteroffizieren und Gefreiten, gebildet und dem Militär-Polizeimeister unterstellt. Dieser und die Organe der Militärpolizei sind äußerlich durch einen Ringtragen mit Nummern versehen wie die Feldgendarmen kenntlich. Gleichviel welche Uniform sie sonst tragen, sind sie berechtigt, sowohl auf preussischem wie heilichem Gebiet einzugreifen. Wiesbaden, den 15. August 1914. Der Polizeipräsident v. Schend.

Bekanntmachung.

Der Konsular-Agent der Vereinigten Staaten von Amerika, John Brewer hier, Rheinstraße 88, ist vom amerikanischen Votschafter beauftragt, Schutz von Leben und Interessen der Franzosen und Engländer zu übernehmen. Wiesbaden, den 11. August 1914. Der Polizei-Präsident v. Schend.

Bekanntmachung.

Die Quartierwirte werden ersucht, etwa bei ihnen von der letzten Einquartierung (Landwehr u. Reserve) zurückgelassene Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke (Seitengewehre, Koppel, Patronentaschen usw.) beim Garnisonkommando, Gersdorffstraße, abzugeben. Garnison-Kommando Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate — April bis einschließlich September — um 9 Uhr vormittags. Wiesbaden, den 12. März 1914. Städtisches Amt.

Nichtämliche Anzeigen

Kapf., Woll- u. Seegrasmatten, welche ich noch auf Lager habe, w. zu allerbilligsten Preisen abgegeben. Wilh. Gensoff, Dranienstraße 22.

Apfelmeln zu verkaufen. Hebstod, Bierstadt.

Städtischer Lebensmittelverkauf.

Mehl ist eingetroffen und gelangt in den Läden zum Verkauf. Mit Rücksicht auf die von dem Herrn Gouverneur von Mainz für Mehl festgesetzten Höchstpreise ist der Ladenverkaufspreis für Weizenmehl Nr. 0 auf 22 Pf. } pro Pfund Nr. 1 " 21 " }

festgesetzt worden. Das Höchstquantum, welches abgegeben werden darf, beträgt 4 Pfund.

In den Geschäften, in denen dieses Mehl zum Verkauf gelangt, sind Plakate angebracht, die die vorgenannten Preise und das Höchstquantum enthalten. Der Magistrat.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz, Abteilung IV.

Kriegsfindergarten „Unter den Eichen“

Kinder von 3-6 Jahren, deren Väter im Feld stehen, werden von morgens 8 bis abends 7 Uhr beaufsichtigt und versorgt. Anmeldungen in der Schule an der Bleichstraße von 10-12 Uhr von 3-6 Uhr.

J. A.: Frau E. Munscheid, Frau Amtsdirektor Kaufmann, Fr. A. Potschweid.

Wiesbadener Bank

S. Bielefeld & Söhne, Wilhelmstr. 15, Alleeseite.

Besorgung aller bankgeschäftl. Transaktionen. Safes (unter eigenem Verschluss der Mieter).

Vermögensverwaltung, Hausverwaltung. Rat und Auskunft (auch für Beamte und mittlere Geschäftsleute).

Vegetar. Kur-Restaurant I. Rg. Herrnmühlgasse 9.

Mittag- und Abendessen. — Reichhaltige Tages- und Abendkarte. Anerkannt erstklassige Diätküche, Maya Yogurt täglich frisch. Zur Zubereitung der Speisen wird ausschliesslich nur feinste Molkenbutter verwendet.

Verlosungsliste des Wiesbadener Tagblatts.

(Nachdruck verboten.)

Inhalt.

- 1) Rumänische 4% amortisierbare Rente von 1905.
- 2) Rumänische konv. 4% amort. Rente von 1905.
- 3) Rumänische 4% amortisierbare Rente von 1908.
- 4) Rumänische 4% amortisierbare Rente von 1915.

1) Rumänische 4% amortisierbare Rente von 1905.

Anleihe von 100,000,000 Fr. 17. Verlosung am 18. Juni/1. Juli 1914. Zahlbar am 18. Septbr./1. Oktbr. 1914.

- 500 Fr. 061-980 1261-280
- 2341-346 401-420 4601-620 861
- 880 5719 720 7301-320 8101-
- 120 301-220 9321-840 14261-280
- 361-380 20941-960 23061-980
- 24581-600 30301-320 37801-820
- 46401-420 53341-360 54501-520.
- 1000 Fr. 57841-650 59781-
- 770 60166-170 351-360 61371-
- 380 891-900 64801-810 66201-
- 210 69861-970 74841-850 75161-
- 170 76081-090 551-560 731-
- 740 77491-410 761-770 78971 972
- 79131-140 861-870.
- 2500 Fr. 81241-245 846-850
- 82401-404 771-775 83946-950
- 84446-450 701-705 85116-120
- 365 441-445 86186-490 88526-
- 530 89416-420 426-430 541-545
- 90071-075 946-950 91616-620.
- 5000 Fr. 92401 519 572 693 961
- 93432 603 853 900 94062 249 412 435
- 541 639 743 782 827 869 959 124 140
- 169 281 262 400.

2) Rumänische konv. 4% amort. Rente von 1905.

Anleihe von 424,613,000 Fr. 17. Verlosung am 18. Juni/1. Juli 1914. Zahlbar am 18. Septbr./1. Oktbr. 1914.

- 500 Fr. 103076-100 109276
- 239 119201-225 121226-250
- 123701-725 125651-675 127576
- 600 129276-300 131276-300
- 826-850 138476-500 149176-200
- 151201-225 153026-050 461-475
- 154001-025 155976-156900 301
- 325 162551-575 169676-700
- 170051-075 173901-925 180626
- 650 182126-150 190751-775
- 191576-600 193101-125 551-575
- 928-950 195526-350 206901-925
- 209426-450 214101-125 215526-
- 590 601-625 216976-217000 301
- 325 220926-950 224826-850
- 226801-825 231876-900 232751
- 775 237326-350 239476-500
- 242076-100 243376-400 244001
- 050 244551-575 676-700 249051
- 075 252301-325 253851-875
- 254001-025 255901-925 265701
- 796 020-050 268851-875 269626

-675 729-750 276001-025 293801

- 025 297551-575 306676-700
- 325576-600 326301-325 332951-
- 975 338801-825 346576-600
- 341651-675 770-800 345951-975
- 350051-075 354676-700 357501
- 525 362201-225 366276-300
- 376051-075 381251-275 382501
- 825 383301-925 388126-150
- 389501-525 392826-850 393201
- 225 399851-875 400101-425.
- 5000 Fr. 401587-596 402637-
- 648 817-826 403867-876 404027-
- 036 777-786 407337-346 417-
- 426 410637-646 415447-456
- 419637-646 424217-226 425827-
- 836 426227-236 597-606 917-919
- 427637-646 428917-826 429107-
- 116 717-726 430627-636 431147-
- 156 434967-976 436077-066
- 317-326 437027-036 817-826
- 439707-716 877-886 444617-626
- 445517-526 667-676 446067-076
- 447567-576 449327-336 450977-
- 986.
- 20,000 Fr. 452678 710 888 907
- 453261.

3) Rumänische 4% amortisierbare Rente von 1908.

Anleihe von 70,000,000 Fr. 11. Verlosung am 18. Juni/1. Juli 1914. Zahlbar am 18. Septbr./1. Oktbr. 1914.

- 500 Fr. 5 388 636 672 703 900
- 1112 113 448 575 611 614 749 759
- 832 859 2116 157 360 392 433 559
- 940 3011 040 113 352 404 561 628
- 739 869 882 922 932 976 4032 079
- 083 093 123 161 172 189 332 463 541
- 593 637 818 969 5023 081 251 303
- 389 443 558 739 816 6040 051 062
- 273 295 559 564 777 7144 226 350
- 455 521 923 8080 125 208 256 381
- 511 538 634 643 662 789 984 9325
- 330 356 395 436 440 539 597 721 773
- 934 10014 089 119 450 452 732 923
- 11176 191 261 468 528 562 794 888
- 944 946 12020 033 068 592 608 744
- 865 923 13130 255 422 502 659 785
- 14132 187 396 412 685 731 844 846
- 930 941 15084 122 224 244 257 280
- 338 452 548 652 712 730 786 791 848
- 901 938 16034 040 126 244 602 620
- 17029 143 179 416 438 530 612 699
- 718 852 18135 247 496 608 19091 363
- 442 570 583 676 697 725 926 20030
- 036 045 214 505 973 21047 078 205
- 247 257 267 459 466 491 568 680 704
- 723 853 992 23107 137 295 311 577
- 597 636 710 732 781 835 950 23289
- 365 380 707 732 784 910 932 939 951
- 24554 577 599 663 695 735 762 817
- 856 915 951 25110 218 263 407 427
- 485 498 544 557 718 773 803 26013
- 033 115 120 145 518 565 665 714 821
- 839 922 933 27173 199 259 576 580
- 589 630 28018 200 451 515 558 672
- 779 835 837 897 928 29105 281 319
- 351 369 518 685 729 851 889 901 929
- 957 30009 091 293 375 448 478 480
- 534 544 583 693 696 807 930 31002

170 306 569 692 767 781 904 933

- 32091 105 280 311 495 497 643 937
- 237 750 34113 137 392 398 406 483
- 498 548 650 622 701 776 799 820 843
- 920 929 35126 144 663 723 811 838
- 883 932 36092 161 296 751 37121 216
- 386 464 602 770 778 38074 146 195
- 220 288 305 392.
- 1000 Fr. 38635 631 752 754 934
- 39675 265 281 357 424 444 496 945
- 993 40194 486 495 537 719 840 948
- 41035 082 186 191 223 233 240 613
- 664 696 706 767 775 912 966 992
- 42035 047 092 123 297 301 423 442
- 655 713 43049 065 265 457 489 855
- 913 44242 344 377 392 449 490 540
- 679 732 998 45097 582 761 776 819
- 941 46025 034 065 244 361 527 601
- 693 697 954 47019 047 092 140 176
- 255 290 320 480 492 933 48069 151
- 182 510 584 778 49161 215 266 305
- 814 954 968 989 994 50142 227 497
- 681 682 51218 372 436 438 611 637
- 668 52033 047 079 281 298 312 375
- 383 415 500 685 786 841 886 984
- 53257 258 617 674 676 782 870 883
- 896 952 997 54094 373 415 438 571
- 580 633 693 762 907 954 964 55022
- 114 133 173 183 319 351 449 458 724
- 798 892 893 956 985.
- 2500 Fr. 56278 402 593 708 721
- 738 852 956 987 57050 099 144 155
- 183 204 211 663 727 811 58056 060
- 190 633 669 666 683 779 913 928 980
- 59020 257 348 482 552 566 704 764
- 981 60037 071 188 373 385 477 777
- 852 909 61055 058 125 301 499 508
- 565 735 979 62087 153 527 539 551
- 706 789 805 884 958 63046 129 131
- 281 320 381 408 416 549 577 657 688
- 769 985 64227 385.
- 5000 Fr. 64416 447 510 801 802
- 864 972 65023 176 692 706 723 731
- 882 808 967 66037 276 394 515 682
- 695 757 844.

4) Rumänische 4 1/2% amortisierbare Rente von 1913.

Anleihe von 250,000,000 Fr. 2. Verlosung am 18. Juni/1. Juli 1914. Zahlbar am 18. Septbr./1. Oktbr. 1914.

- 500 Fr. 21 235 244 289 522 841
- 981 3653 6220 12515 13038 14485
- 21204 28339 30035 399 728 32007
- 021 053 065 126 162 164 175 178
- 211 541 862 663 703 762 36118 227
- 448 874 965 37390 40076 108 179 203
- 209 214 750 801 846 41271 281 42110
- 594 43636 667 45995 817 46114 129
- 154 201 239 251 274 409-525 560 575
- 737 750 763 765 770 782 803 825 876
- 888 900 985 48777 59001 033 600 692
- 615 953 52385 452 486 491 54285
- 57504 62354 955 64571 65297 67354
- 68076 106 155 254 299 376 447 559
- 572 656 672 692 721 763 798 908 966
- 999 79693 975 71382 858 75046 067
- 904 112 120 124 133 267 277 304 402
- 567 570 635 647 652 692 694 699 723
- 748 796 800 801 888 891 918 968

78001 009 035 041 079 081 122 149

- 168 199 201 205 212 226 238 258 276
- 295 309 400 418 420 424 443 449 480
- 493 511 531 566 582 584 590 603 605
- 620 637 645 661 662 665 683 693 700
- 715 723 737 743 777 808 814 816 828
- 846 922 79100 140 144 150 187 198
- 208 244 245 258 265 275 277 288 289
- 292 304 315 323 339 349 365 384 399
- 412 423 434 497 585 620 698 722 733
- 744 761 780 783 786 787 788 801 815
- 824 902 944 964 80002 059 081 115
- 171 335 336 357 371 374 485 488 540
- 608 675 689 723 732 739 780 787 876
- 905 960 82033 085 090 099 105 194
- 382 484 536 598 610 630 652 669 723
- 780 813 948 962 983 87082 084 087
- 097 110 364 533 646 88102 516 610
- 624 845 923 89039 90091 128 131 135
- 162 199 210 224 234 238 251 271 274
- 279 288 289 295 341 343 346 352 363
- 364 377 389 398 401 406 424 460 481
- 490 510 533 555 636 654 681 688 723
- 748 760 761 768 774 787 818 824 825
- 830 838 861 866 879 892 895 900 904
- 911 917 922 938 979 988 991 998
- 91602 92164 607 703 708 752 789 822
- 863 883 93020 037 039 138 139 147
- 154 159 162 170 179 181 215 240 340
- 353 464 514 535 539 584 701 714 726
- 729 808 810 877 883 886 892 911 931
- 939 953 990 9415 95220 247 338 790
- 96019 038 112 282 521 712 857 960
- 97188 404 600 832 879 98078 100097
- 177 206 477 478 545 584 665 699 705
- 711 727 729 900 980 101060 135 154
- 208 336 390 454 525 575 617 637 645
- 688 706 714 867 885 890 915 928 943

102123 683 103076 192 104893

- 105028 122 244 250 287 303 307 338
- 361 43

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 191.

Dienstag, 18. August.

1914.

(21. Fortsetzung.)

Familie Leersjen.

Nachdruck verboten.

Roman von Sibonie Zubeich-Mierkwa.

Als ein vom höchsten Glück Geförderter hatte er gedacht, diese Stätte zu verlassen, und nun schlich er davon wie ein geschlagener Hund. Lächerlich gemacht, blamiert mit seiner großen Liebe, die man als etwas Wertloses, Nichtiges zurückgewiesen hatte! Anstatt ihn zu warnen, ihm reinen Wein einzuschenken, hatte ihn Karl August in diese Blamage hineingetrieben. Das war eine Infamie! Aber er würde sich zu rächen wissen an ihm. Nein, an allen! Auch an der verlogenen Mutter und vor allem an der, die dort so begehrtestenswert stand und die ihn doch bis ins tiefste Herz getroffen hatte.

Er wollte sprechen, irgend etwas sagen, aber nur unverständliche gurgelnde Laute entstrangen sich seiner Kehle. Jäh wandte er sich ab. Gruflos, mit unsicheren Schritten beinahe stolpernd, verließ er den Platz seiner beschämenden Niederlage.

Christa sah ihn zwischen den Bäumen verschwinden. Chaotisch wogten ihre Gedanken und Empfindungen durcheinander. Mit zitterndem Weh drängte sich aber immer wieder das eine in den Vordergrund: Das konnte deine Mutter dir antun!

10. Kapitel.

Schon am nächsten Morgen verließ Frau von Leersjen mit ihrer Tochter Talheim und reiste heim.

Der weitere Verlauf der Geburtstagsfeier des alten Fräuleins von Helben hatte sich ganz anders gestaltet, als man ihn vorgeesehen.

Zum Nachmittagskaffee unter der alten Linde im Kurhaus fehlten Leersjens bereits. Es fehlten auch die Majorin und ihre Töchter und — Jesko von Schmettwitz.

Das Fernbleiben von Jesko aber erklärte sich auf eine ganz unerwartete Weise. Er hatte sich im Laufe des Spätnachmittags mit Ella von Wertern verlobt und präsentierte bereits am Abend seine Braut dem Kreise der alten Stiftsfrauleins, die sich um das Geburtstagskind versammelt hatten. Die Damen Leersjen hatten wegen einer plötzlich eingetretenen Unpäßlichkeit von Exzellenz absagen lassen. Man brachte diese „Unpäßlichkeit“ und die tags darauf erfolgte Abreise beider Damen in enge Verbindung mit der eben stattgefundenen Verlobung und traf, ohne natürlich den wirklichen Zusammenhang zu ahnen, den Nagel auf den Kopf.

Herr von Schmettwitz aber frohlockte. Der Brief, den er an Frau von Leersjen nach seiner Unterredung mit ihrer Tochter im Walde geschrieben und in dem er sich kein Blatt vor den Mund genommen hatte, „sah“, das wußte er.

Diese plötzliche und ostentative Abreise paßte ihm sehr gut in sein Programm. Ja, er hatte sogar bestimmt auf sie gerechnet und so seinen „Racheplan“ eingefädelt. Niemand ahnte, daß er, der „glückliche neugebaute Bräutigam“, ein schmählich Zurückgewiesener war. Er sorgte nun dafür, es überall zu verbreiten, daß die Damen Leersjen ihn schon während seiner Abwesenheit in Bellburg in ihr Haus gezogen und in nicht mißzuverstehender Weise auf eine Verlobung von ihm mit

Christa hingearbeitet hätten. Aber so nett das Mädchen äußerlich erschien, er hatte sie durchschaut. Eingebildet, kalt, stolz war sie und außerdem in den großartigsten Ansprüchen erzogen. Nein, er war, wie seine Wahl bewies, für eine bescheidene, solide Frau, die das Glück, von ihm gewählt zu werden, auch voll und richtig begriff.

Das tat denn auch Ella von Wertern entschieden: Sie schwebte tatsächlich vor Glück und Seligkeit im siebenten Himmel und legte sich durchaus keinen Zwang auf, diese Tatsache irgendwie zu verheimlichen. Ihre Mutter und Gertrud waren mit ihr gleichfalls geradezu beseligt über das kaum glaubliche Glück, daß Ella heiraten sollte, und noch dazu einen solchen Mann, der über Millionen verfügte. Sie wetteiferten miteinander, Jesko von Schmettwitz zu verwöhnen und zu vergöttern. Er aber empfand diese Verhimmelung seiner Person zunächst wie Balsam, der sich auf seine auf das tiefste gekränkte Eitelkeit legte, und später als etwas durchaus Begreifliches und ihm Zukommendes.

Nur wenn er mit seiner Braut allein war, beschlich ihn immer ein unbehagliches Gefühl. In Gegenwart von anderen war es selbstverständlich, daß, außer einem gelegentlichen Handkuß, jede Zärtlichkeit unterblieb, aber wenn sie allein und unbeobachtet waren, erschien es Ella, als habe sie ein Anrecht darauf, um das sie sich nicht bringen lassen wollte. Sich zärtlich an ihn schmiegend, drängte sie ihn, der eigentlich sehr schweigsam in diesem Punkte war, ihr über seine Liebe zu ihr zu sprechen. Eine regelrechte Liebeserklärung, von der sie sonst immer geträumt hatte, hatte er ihr ja überhaupt nicht gemacht. Schriftlich hatte er um sie geworben und schriftlich ihr Jawort erhalten. Nun bestürmte sie ihn mit Fragen und Bitten, ihr zu erzählen, „wie es eigentlich gekommen sei, daß er sie liebe.“ Denn daß Jesko sie liebte, darüber bestand bei ihr kein Zweifel. Sie war nicht mehr jung — und Vermögen hatte sie durchaus keins. Das Glück ihres Brautstandes verschönte ihr schmales, blaßes Gesichtchen, wenn es um Mund und Augen auch schon die leise sich bemerkbar machenden Zeichen des Welkens und Verblühens trug. Dazu das reizlose magere Körperchen! Jesko hatte sich seine zukünftige Frau äußerlich doch etwas anders gedacht.

Mit fieberhafter Eile sorgte er dafür, daß so bald als möglich die wappengeschmückten Verlobungskarten in die Welt gingen.

Die erste erhielt Karl August von Leersjen.

Dann eröffnete Jesko eines Tages seiner Braut, er wünsche sehr, daß die Hochzeit schon in einigen Monaten stattfände. Leider müsse er aber vorher eine Reise in die Vereinigten Staaten machen, da er selbst bei großen Petroleumbohrungen beteiligt sei. Seine Anwesenheit sei aus vielen Gründen durchaus nötig.

Seiner ob dieser Trennung etwas fassungslosen Braut brückte er als Abschiedsgeschenk einen wundervollen Brillantschmuck in die Hand und seiner zukünftigen Schwiegermutter verstoßlen ein umfangreiches Schedebuch.

Dann brachte er seine Braut und deren Angehörige in seinem Auto selbst nach Breslau, ließ sich dort durch alle möglichen Verlobungsdivers und Soupers feiern, machte die nötigsten Visiten mit seiner Braut und reiste — erleichtert ab, vorerst für einen Tag nach Bellsburg. In seinem eleganten Junggesellenheim entnahm er daselbst seinem Schreibtisch einen Stoß Schuldscheine, die alle dieselbe Unterschrift trugen, und jagte sie mit dem Bemerkten, daß diese Summen sofort einzutreiben seien, an einen ihm bekannten Wucherer. Nach dieser ihn offenbar außerordentlich befriedigenden Tat telegraphierte er an Fräulein Miezi Außenberger am Apollotheater in Berlin: Mache Sprigttour nach Amerika. Willst du mit? Prompt, nach wenigen Stunden schon, traf die bejahende Antwort der Dame ein.

In Anbetracht dieser längere Zeit in Anspruch nehmenden „Geschäftsreise“ befaß er seinem im stillen den Kopf schüttelnden Kammerdiener, daß die großen gelben Koffer gepackt würden.

Diese großen gelben Koffer wurden stets nur benutzt, wenn Herr von Schmettwitz „in Gesellschaft“ reiste.

Er war äußerst zufrieden mit sich. Grandios hatte er sich benommen, geradezu grandios in dieser Affäre Leerfens . . .! Zu Boden geschmettert hatte er sie alle und so seine Niederlage gerächt. Es war dafür gesorgt, daß sie seiner lange nicht vergessen würden. Na, wie Karl August nun knaden würde an den Nüssen, die er ihm als liebevolles Andenken an ihre einstige Freundschaft hinterließ! Was würde die stolze Erzellenz, die so falsch mit ihm gespielt hatte, nun zu seinem Spiel sagen? Und was die andere, an die er nicht denken wollte und von der zu sprechen er auch Ella ein für allemal verboten hatte?

Zimmer mehr redete er sich ein, daß seine mehr als überstürzte Verlobung mit Ella von Wertern eigentlich eine große diplomatische Klugheit seinerseits sei. Denn das eine stand jedenfalls fest: er hatte sich durch diese Verlobung mit dem sanften, süßsamen Mädchen etwas gewahrt, was bei der anderen wohl unfehlbar in die Winsen gegangen wäre: seine persönliche Freiheit! Das bewies seine Reise nach Amerika jetzt am besten. Er würde sich aber diese Freiheit auch in Zukunft zu wahren wissen, das stand bei ihm fest. Bei der geradezu abgöttischen Liebe, die die gute Ella für ihn hegte, würde sie, wenn er es nur schlaun anfang, stets tun, was er verlangte. Zudem, seitdem Ella ihre Toilette aus Paris bezog, sah sie wirklich schid aus, vornehm, ganz seiner würdig. Er hatte übrigens erfahren, daß die rötlich-blonden Haare Ellas das Erbteil einer Großmutter waren, die weitläufig mit einem regierenden fürstlichen Hause verwandt war, und er fand nun diese Haare sehr schön und eigenartig. Die „fürstliche“ Großmutter imponierte ihm sehr. Werterns waren entschieden auch von älterem Adel als diese Leerfens! Also, er war ein glücklicher Mensch! Eines nur hätte er brennend gern gewußt: ob jene andere, um derentwillen er Ella zu seiner Braut gemacht hatte, seine rasche Verlobung unangenehm und fränkend empfand.

Mit geringschähigem Lächeln aber hatte Christa die schon am nächsten Tage nach ihrer Abreise von Talheim eintreffende Verlobungskarte aus der Hand gelegt, und dieses Lächeln verdichtete sich zu einem leisen Lachen, als es ihr einfiel, wie glückstrahlend Ella sein würde, daß sie diesen Mann ihren Bräutigam nannte. Hoffentlich würde Ella aber auch wirklich glücklich! Sie ahnte wohl nicht, wie sie so schnell zu diesem Bräutigam gekommen war. Christa durchschaute Schmettwitzens Manöver, und es nahm ihr den letzten Rest von Achtung vor ihm.

Was für entsetzliche Stunden und Tage lagen hinter ihr! Eine Kette von Aufregungen, Demütigungen und qualenden Wortwürfen.

Erst nach einem langen Umwege war sie nach der Szene mit Schmettwitz so weit gewesen, der Mutter unter die Augen zu treten. Als sie in der kleinen Villa, in der sie mit dieser wohnte, ankam, fand sie die Mutter, wahrscheinlich in folge des Briefes, den sie mit nervösen Händen zusammengeballt hatte und auf dem Christa die

Schriftzüge Schmettwitzens erkannte, über das im Walde Vorgefallene bereits unterrichtet.

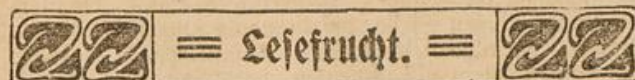
„Erzähle!“ herrschte sie die Tochter an, und ihre Stimme zitterte vor Erregung.

Christa empfand förmlich körperlichen Schmerz bei diesem Ton. Wenn die Mutter ein warmes Wort gefunden hätte, wenn sie sie in die Arme genommen und gesagt hätte: „Mein Kind, meine Liebe zu dir ließ mich so handeln“, dann wäre alles gut geworden. So aber flammte Empörung und Unwillen in Christa empor. Sie geriet außer sich, ließ sich hinreißen, und so ward jedes Wort, das sie sprach, eine Anklage wider die Mutter.

Ruhig, in jedem Wort wohl abgewogen, trotz der Aufregung, in die sie Christas Benehmen versetzte, kamen die Antworten aus Frau von Leerfens Munde. Sie verteidigte sich nicht, aber sie klagte Christa an.

Da verstummte Christa; nicht weil die Mutter sie davon überzeugt hatte, daß sie unrecht gegen sich selbst und gegen die ihrigen mit dieser Weigerung, Schmettwitzens Frau zu werden, gehandelt hatte, sondern darum, weil sie nun einah: es gab kein Verstehen zwischen ihr und der Mutter.

(Fortsetzung folgt.)



Die Verschwiegenheit entspringt aus einer mächtigen Selbstbeherrschung, und sich in diesem Stüde zu überwinden, ist ein wahrer Triumph. Gracian.

Reiterdienst von heute.

Die ersten Reiterkämpfe haben an der Ostgrenze stattgefunden, und so tritt diese in der modernen Kriegsliteratur so vielumstrittene Waffe bedeutend in den Vordergrund. Es ist ja nur natürlich, daß von der Kavallerie gleich vom ersten Tage an das Höchste gefordert wird. Denn was die Reiter vor und bei dem Aufmarsch der großen Heere durch Aufklärung und einleitende Kämpfe leisten, das trägt zu einem nicht geringen Teil zu dem Erfolg der ersten großen Waffenentscheidungen bei. Mögen auch die Zeiten für glanzvolle und wirksame Kavallerieattaden vorüber sein, so hat dafür die Reiterei auf dem Gebiete der Aufklärung in hohem Maße an Bedeutung gewonnen, und diese Aufgabe kann ja auch nicht, wie man hier und da prophezeit, durch die Luftflotte abgenommen werden, so Wertvolles auch einzelne Flieger oder Luftkreuzer für die Erkundung feindlicher Marschbewegungen leisten werden. Was die Kavallerie in einem modernen Krieg zu vollbringen berufen ist, das können wir vorläufig nur ahnen, denn es fehlt in der ganzen Kriegsgeschichte bis 1870 völlig an Analogien, aus denen man praktisch verwertbare Schlüsse ziehen könnte. Ebenso zeigten die Kriege in Südafrika, in der Mandschurei und auf dem Balkan Verhältnisse, die mit einem europäischen Krieg, wie ihn die deutsche Kavallerie nun durchkämpfen muß, nur sehr wenig gemein haben. Am interessantesten und lehrreichsten für den Dienst moderner Kavallerie ist der amerikanische Sezessionskrieg gewesen; aus ihm haben denn auch bedeutende Militärschriftsteller, vor allem der um die Ausbildung unserer modernen Kavallerie so hochverdiente General v. Bernhardt, ihre Schlüsse und Regeln gezogen. Besonders die größere Beweglichkeit, die leichtere Verwendbarkeit der Kavallerie hat man betont und auch für die großen Manöver bereits die Forderung aufgestellt, die nun im Kriege von höchster Wichtigkeit sein wird: „Frei muß das Kavalleriekorps sich bewegen, in der Flanke, im Rücken, auf den Verbindungen des Gegners und ohne jede Rücksicht auf Manderbilder in echt kavalleristischem und echt modernem Geiste, im Sinne eines Seydlitz und eines Stuart tätig sein. Denn alle Übungen der Kavallerie, besonders auch im größeren Verbände, verfolgen neben der taktischen Ausbildung der Führer und der Truppe den höheren Zweck, Wagemut, Unternehmungsgeist, Selbständigkeit und

unsichtliche Stühlpert in unserer herrlichen Waffe zu wecken und zu fördern."

So werden denn neben dem Patronendienst und der Aufklärungsarbeit, neben den seltenen großen Attacken, in denen die Reitermassen während der großen Schlacht Abrechnung mit dem kavalleristischen Gegner halten, besonders die „Raids“ als wichtige Aufgaben für die Reiterei hervorgehoben, wie sie zuerst im amerikanischen Sezessionskrieg ausgebildet wurden. Aus diesem Grunde wird auch der Schöpfer dieses modernen Begriffes des „Streifzuges“ General Stuart von Bernhardt neben den friderizianischen Meister des Kavallerieangriffes, neben Seydlitz, gestellt. General Stuart ritt im amerikanischen Bürgerkrieg hinter der feindlichen Armee herum, unterbrach alle ihre Verbindungen, zog feindliche Truppen vom Entscheidungsfelde ab und war doch am eigentlichen Schlachttag auf den Flügeln seines Heeres zur Stelle. Wenn man die Leistungen dieses Mannes, der der Kavallerie eine ganz neue Ausbildung zuteil werden ließ, auf die Verhältnisse des heutigen Krieges überträgt, dann wird man erst den ganzen Wert des modernen Reiterdienstes schätzen lernen. Dem Millionenheer unserer Tage ist es unmöglich, von dem zu leben, was das Land aufbringt, in dem es sich befindet. So sind denn die Armeen in weit höherem Maße als je vorher auf den Nachschub angewiesen. Blieben früher einmal die Brotwagen aus, so konnte man sich zur Not an das Land halten. Die Kavallerie war überhaupt fast ganz auf Fouragierungen angewiesen, und außer dem Brot laufe der Soldat seine Verpflegung vielfach an Ort und Stelle. Heute ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Mannschaften sich ernähren können, wenn der Nachschub ausbleibt, und für die Reiterei ist es ganz unmöglich, die nötigen Futtermittel für ihre Pferde im Lande selbst zu finden. Ebenso liegen die Dinge in bezug auf die Munition. Die ungeheuren Massen von Artillerie, welche die modernen Heere mit sich führen, sind auf einen Massenverbrauch von Munition eingerichtet, und auch die moderne Infanterie muß mit einem außerordentlich hohen Verbrauch von Patronen rechnen. Der Ersatz der verschossenen Mengen ist von äußerster Wichtigkeit. So muß also jedes moderne Heer aufs eifrigste bestrebt sein, mit dem Hinterland in engster Verbindung zu stehen. Eisenbahnen werden hinter den Armeen gebaut, um ihnen den Bedarf an Nahrung und Munition zu schaffen; lange Automobil- und Wagenkolonnen pendeln zwischen der Front und den Magazinen hin und her, die an allen Hauptstraßen und Bahnhöfen angelegt werden. Die hohe Aufgabe der Kavallerie besteht nun darin, diese Verbindungen des feindlichen Heeres zu stören und zu zerstören, den Gegner auf alle Weise daran zu verhindern, daß er seine Nachschübe ordentlich erhält, ja vielleicht seinen Nachschub überhaupt unmöglich zu machen. Jede strategische Operation muß stocken und versagen, sobald dieser Organismus, der die Lebenskraft der Armee verleiht, nicht einwandfrei funktioniert. Solch kühne Streifzüge dürften also zu den Hauptaufgaben des Reiterdienstes gehören; durch sie kann und wird hoffentlich dem Feinde unendlicher Schaden bereitet werden.

22 = Bunte Welt. = 22

Franktireurs und Völkerrecht. Besondere Empörung hat es in weiten Kreisen unseres Vaterlandes entfesselt, daß auf deutsche Truppen und sogar Ärzte bereits von den Feinden aus dem Hinterhalt geschossen wurde und die Möglichkeit eines Franktireurkrieges, wie er 1870 gewütel, aufsteht. Über das Wesen der Franktireurs sind damals heftige Kontroversen zwischen der deutschen und französischen Regierung entstanden; völkerrechtlich hat man seitdem zu dieser Frage verschiedene Stellung genommen, und so ist es interessant, zu erfahren, was unser Großer Generalstab unter Franktireurs versteht. In einer seiner „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften“, die sich mit dem „Kriegsgebrauch im Landkrieg“

beschäftigt, hat er dazu Stellung genommen. Es ist eine uralte Streitfrage, inwiefern irreguläre Kruppen die Rechte der aktiven Soldaten für sich in Anspruch nehmen dürfen. Gewiß werden reguläre Armeen solche unregelmäßigen Kämpfer stets mit Mißtrauen betrachten, denn der Mangel an militärischer Erziehung und strenger Disziplin verleitet sie häufig zu Ausschreitungen, Gewalttaten und Räubereien; andererseits ist aber kein Staat gezwungen, nur mit seinem stehenden Heer Krieg zu führen, sondern kann nach Gutdünken alle waffenfähigen Bewohner heranziehen. Die staatliche Autorisation dieser Banden ist aber unbedingt notwendige Voraussetzung einer Anerkennung durch den Feind; deshalb haben den Rechtsstandpunkt, der jede unberechtigte Erhebung dem Räuberwesen gleich stellt, die meisten Kriegsführenden des letzten Jahrhunderts angenommen, so Napoleon in seinem Verfahren gegen Schill, so die deutschen Führer in den Freiheitskriegen, so die deutsche Armee 1870, die von jedem Gefangenen, der als Kriegsgefangener behandelt sein wollte, den strikten Nachweis verlangte, „daß er zur Fahne einberufen und in die Listen eines durch die französische Regierung militärisch eingerichteten Korps eingetragen ist“. In den Kriegen nach 1870 hat man jedoch für die Anerkennung irregulärer Truppen nicht mehr das entscheidende Gewicht auf die Autorisation des Staates gelegt; man wollte dadurch die Gefahren und Leiden des Krieges vermindern, verlangt aber wenigstens, daß diese unregelmäßigen Kämpfer „an der Spitze eine Persönlichkeit haben, die für das Verhalten ihrer Untergebenen der eigenen Regierung verantwortlich ist“. Der Große Generalstab sieht auf dem Standpunkt, daß organisierte Truppenabteilungen anerkannt werden sollen, auch wenn sie keine staatliche Autorisation haben; einzeln auftretende Feinde müssen aber, wenn sie nicht als Verbrecher behandelt werden wollen, die Zugehörigkeit zu einem organisierten Verbands nachweisen. Noch wichtiger aber als die Organisation der Irregulären ist ihre äußere Erkennbarkeit als Kämpfer. Unregelmäßige Truppen müssen mit deutlich sichtbaren, auf weite Entfernungen erkennbaren Abzeichen versehen sein, um den aktiven Soldaten gegen heimtückische Tötung und gegen eine verwerfliche Kriegsführung zu schützen. Außerdem dürfen die Irregulären nicht aus dem Hinterhalt schießen, sondern sie müssen „die Waffen offen führen“, und die Haager Bestimmungen fügen diesen Forderungen noch hinzu, „daß sie bei ihrer Kriegsführung die Kriegsgesetze und -gebräuche beobachten müssen“. Im Kriege von 1870 waren die Abzeichen der Franktireurs nicht ausreichend, denn ihre gewöhnliche Bekleidung, die landesübliche blaue, nur mit einer roten Armbinde versehene Bluse, war von der Landestracht nicht zu unterscheiden, und außerdem nahmen sie beim Herankommen deutscher Truppen häufig die Munde ab und verbargen die Waffen. Dazu kam der Mangel einer festen Organisation, der zu Verbrechen schlimmster Art führte. Wohl kann der Bevölkerung eines Landes niemals das natürliche Recht abgesprochen werden, ihren Grund und Boden zu verteidigen. Aber dies muß in geordneter Weise geschehen, die die Gewähr bietet, daß ein Kampf der Privaten gegen Private unterbleibt, wie er mit all seinen furchtbaren Schäden z. B. zu Bazailles im deutsch-französischen Kriege geführt wurde.

Krieg und Wetter. Blücher hat den Regen seinen „Alliierten von der Rakhad und von Belle-Alliance“ genannt und damit die hohe Bedeutung der Witterung im Kriege gekennzeichnet. In allen Kriegen hat man dem Wetter großen Wert beigelegt, und fromme Männer glaubten in der besondern Gestalt der Witterungslage die sichtbare Hand Gottes zu erkennen. So erzählt z. B. Macaulay in seiner Geschichte König Jakobs II. von England: „Das Wetter begünstigte die Protestanten so sehr, daß einige Männer von größerer Frömmigkeit als Urteil fest überzeugt waren, die gewöhnlichen Gesetze der Natur seien unterbrochen worden, um die Freiheit und den religiösen Glauben Englands zu erhalten. Genau vor 100 Jahren, sagten sie, wurde die Armada, unbefieghar durch Menschen, zertrümmert durch den Zorn Gottes. Bürgerliche Freiheit und göttliche Wahrheit waren von neuem in Gefahr, und wiederum suchten die gehorsamen Elemente für die gute Sache. Der Wind hatte stark aus Ost geweht; als der Fring den Kanal hinabfuhr, hatte er sich nach Süd gewendet, als er in Torbay landen wollte, war er zu einer Windstille herabgesunken während der Landung, und wurde, als diese vollendet, zu einem Sturm, welcher den Verfolgern gerade entgegenwehte.“ Welch ein furchtbarer Feind die

Schicksal nicht bedenklich, das Schicksal der ungeliebten Orten, der am 10. Oktober 1780 aus den westindischen Inseln die kämpfenden Franzosen und Engländer überfiel. Die englischen Kriegsschiffe scheiterten damals bei Martinique; der französische Feldherr aber schickte die 25 Engländer, die dem Tode entronnen waren, dem englischen Gouverneur mit dem Bemerken zurück, er könne sie nicht als gefangen zurückhalten, da sie es durch eine Katastrophe geworden, der gegenüber der Streit der Sterblichen verstummen müsse. Wie günstig bisweilen die Witterung vom einen Teil der Kriegführenden ist, geht aus Goethes Schilderung der Campagne in Frankreich hervor, der ausführlich erzählt, wie die ununterbrochen herabstürzenden Regen das preussische Heer schließlich zur Umkehr zwingen mußten. Nicht minder begünstigte der furchtbar strenge Winter von 1794/95 die Franzosen, deren Kavallerie auf das festgefrorene Eis sprennen konnte und die eingefrorenen holländischen Schiffe einnahm. Doch der gleichen Naturgewalt erlag 1812 das Heer Napoleons in Rußland, während Rußland wiederum bei seiner Expedition nach China 1839 durch die furchtbarste Kälte bedrängt wurde. Die Russen hatten sich bei einer Kälte von 32 Grad in Schneehütten vergraben müssen, der Forbuit wühlte unter ihnen, die Hälfte des Heeres war bereits umgekommen. Da endlich nahte sich der Tag der Erlösung. Mit dem Ausdruck wiederkehrender Hoffnung zeigten die Unglücklichen nach dem Himmel: ein Vogel flog über das Lager, das erste Lebenszeichen nach sechs-wöchiger Totenstarre. Damit trat eine überraschende plötzliche Wärme ein. Solange die Meteorologie als Wissenschaft in den Anfängen stand, war bei der Schilderung solcher „Witterungswunder“ in Kriegszeiten der Phantasie und Begehrde freie Bahn gelassen. Doch wies bereits der bedeutende Meteorologe S. B. Dove darauf hin, daß häufig seltsame Erschütterungen der normalen Witterungslage mit großen Kriegen parallel gegangen sind. Im Krimkrieg wurde durch ein plötzliches Umschlagen der Witterung die furchtbarste Sterblichkeit hervorgerufen. Bei Sebastopol gingen im November Regenstürze von beispielloser Wucht nieder; zu gleicher Zeit herrschten auf dem Meer furchtbare Stürme, die unter den Schiffen schweren Schaden anrichteten. Das dauerte bis in den Dezember hinein; dann wurde es plötzlich in der südlichen Krim ungewöhnlich warm, und in der Nacht vom 18. zum 19. Januar 1856 fiel ebenso überraschend das Thermometer von 7 Grad Wärme auf 18 Grad Kälte. Fast noch auffälliger waren die Witterungserscheinungen, die den Krieg von 1870/71 begleiteten. Zu Anfang des Jahres 1870 war nach außerordentlich mildem Wetter im Februar die größte Kälte eingetreten. Dem ungewöhnlichen Winter folgte eine das westliche Europa umfassende fast beispiellose Trockenheit. Wie diesmal in Rußland solche Dürre herrscht, daß mit einer Mähernte als sicher gerechnet werden muß, so begam Frankreich damals den Krieg gegen Deutschland ebenfalls mit der Aussicht auf Mißwachs, denn es schloß seit Wochen an Regen. Die intensive Wärme dauerte bis in den August hinein. Dann aber erfolgten heftige Niederschläge, die von den Kruppen zunächst als Erfrischung freundlich begrüßt wurden, nachdem sie beim Ausbruch des Krieges unter der hohen Temperatur gelitten hatten. Infolge des plötzlichen Witterungswechsels und des anhaltenden Regens brachen dann aber bei der Belagerung von Metz und Straßburg Ruhr- und Typhus epidemien aus, die den Belagerten noch mehr wie den Belagerten schädeten. Der September brachte günstigere Witterung, aber im Oktober fielen wiederum ungewöhnliche Regenmassen, und es war fortwährend kühl. Bis endlich in der zweiten Hälfte des November ein kurzer Nachsommer von wunderbarer Schönheit anbrach, gegen den wieder die im Dezember eintretende Kälte einen heftigen Kontrast machte. Das Thermometer sank in Deutschland bis zu — 23 Grad R., und auch die Kriegführenden empfanden die heftige Kälte, die dann noch bis weit ins Jahr 1871 hin anhielt.

Ein neues Zeugnis über Goethes äußere Erscheinung.
 Eine inhaltsreiche Sammlung literarischer und künstlerischer Dokumente der Zeitgenossen über „Goethes äußere Erscheinung“ legt Dr. Emil Schaeffer in einem soeben im Insel-Verlag zu Leipzig erscheinenden Werke vor. Da kein wahrhaft großer kongenitaler Künstler das Aussehen des Olympiers der Nachwelt überliefert hat, so kann nur die Gesamtheit der zahlreichen Bildnisse eine lebendige Anschauung davon vermitteln, in welcher Gestalt der Dichter auf Erden wandelte. Und wie viele der bildnerischen Darstellungen erst durch unsere Phantasie mit Farbe und Körperhaftigkeit erfüllt werden müssen,

so wird unsere Vorstellung von seinen äußeren. Die einen lassen ihn aus schwarzen, die anderen aus hellbraunen Augen das Spiel des Lebens betrachten; seine Stimme ist nach der einen Schilderung leise und hat nach der anderen „einen ungeheuren Klang“; 1816 soll er eine „sparsam weißgelockte Stirne haben und 5 Jahre später erscheint sein Haar „nur wenig gebleicht“; 1827 bedauern zwei Verehrer, daß der Mund des Dichters sämtlicher Zähne beraubt sei, Goethes Arzt hingegen verbürgt, er habe sich das Gebiß in gutem Zustande bis zum höchsten Alter konserviert. Ebenso schwanken die Eindrücke über die Gesamtersehung des Dichters; bald deutet er ein „vielfacher Offizier“, der einem „Pfarrer oder biederberzigen Amtmann gleicht“, dann wird er als „ein Jupiter Stator“ geschildert, den „jedermann in Berlin einheimisch glauben würde“. Die einen frieren ob der Eisefaltigkeit, die von der Erzellenz ausströmt, und andere wissen nicht genug von „seiner Sittenfreundlichkeit“ zu schwärmen. Bei solchen Gegenständen ist jedes neue Zeugnis von der äußeren Erscheinung Goethes von höchster Wichtigkeit, und man wird es daher mit Freuden begrüßen, daß der Verfasser aus den reichen Schätzen der Sammlung Kippenberg einen Brief des bekannten Kunsthistorikers Franz Kugler an den berühmten Historiker Droschen aus Heidelberg vom 5. Mai 1827 mitteilen kann, in dem Kugler seinen Besuch bei Goethe schildert: „Der Meister erscheint: Debvient als Bear, der König von Thule. Eine hohe, edle Gestalt, nicht gebückt, im braunen Überrock, den Kragen ein wenig phantastisch geschnitten und niederhängend. Das Gesicht ist edel, nicht so verfallen, als du glaubtest, die Farbe dunkel, braunrot, die Nase groß, aber nicht lang, über der gewaltigen jübischen Stirn heben sich weiße Haare, um den Mund spielt ein eigenes Lächeln. . . Er läßt dich ein, neben ihm auf dem Sopha Platz zu nehmen, spricht mit dir über dies und das, wie du sonst schon bei Visiten auf der Reise gemohnt bist; nur bricht er überall schnell ab mit einem fast ängstlichen: „So so, na schön, und von hier gehen Sie usw.“. Du zeigst ihm die Skizze von Zelters Profil; er spricht darüber ein paar allgemeine Worte, freut sich, dich kennen gelernt zu haben, über welches ganz gewöhnliche Kompliment du alle Kontenance verlierst und dich schnell empfehlst. Daß dein Besuch kurz, die Unterredung von gleichgültigen Gegenständen war, wird dich nicht weiter befremden. Du wirst aber die gewaltige, königliche Erscheinung nicht so leicht aus Sinn und Gedanken zu bannen vermögen.“

Kann man sich selbst wecken? Ist es möglich, durch den beim Schlafengehen gefaßten Entschluß, zu einer bestimmten Zeit aufzuwachen, sich gleichsam selbst zu wecken? Mit dieser Frage beschäftigt sich ein interessanter Aufsatz der „Minerva“. Ein Genfer Forscher, der das Problem zum Gegenstand besonderer Studien gemacht hat, konnte feststellen, daß es eine ganze Reihe von Leuten gibt, bei denen das Phänomen nicht zu bestreiten ist. Raschide entscheidet sogar zwischen dem gewöhnlichen tiefen Schlaf und dem „aufmerksamen Schlaf“, wie ihn beispielsweise ein Mensch schläft, der am nächsten Morgen zu einer bestimmten Stunde einen Zug erreichen muß. Die Herzstätigkeit ist unter solchen Umständen während des Schlafens lebhafter als bei dem normalen Schlaf, gleichsam nervöser. Zur Klärung der Frage bringen die Selbstbeobachtungen Dr. Glardons einiges neues Material. Der Gelehrte experimentierte mit sich selbst; immer, wenn er sich beim Schlafengehen fest vornahm, zu einer bestimmten Stunde zu erwachen, war die Folge, daß er in der Nacht drei- oder viermal erwachte. Er wollte um 5 Uhr aufwachen, er wachte dagegen um 2, dann wieder um 3, um 4 Uhr auf und schlief dann bis 7 oder 8 Uhr durch. Aber schließlich fand er ein merkwürdiges Mittel, um sein Ziel zu erreichen. Statt sich beim Schlafengehen um 11 Uhr abends zu sagen: „Ich will um 5 Uhr morgens aufwachen“, sagte er sich, daß er nach 6mal 60 Minuten, also nach 360 Minuten erwachen will. Zur nicht geringen Verblüffung des Forschers gelang nun das Experiment vollkommen, auch bei allen Wiederholungen. Er setzte sich bestimmte in Minuten umgerechnete Zeiten, nahm sich vor, nach 75 Minuten, nach 300, nach 500 Minuten zu erwachen. Innerhalb von 2½ Monaten unternahm Glardon 40 Experimente, die folgendes Ergebnis hatten: in 7 Fällen wachte er genau zur festgesetzten Stunde und Minute auf, in 24 Fällen etwas früher, in 9 Fällen etwas später. Die Zeitdifferenzen waren aber gering, für alle Experimente ergab sich eine Durchschnittsdifferenz von 16½ Minuten, die der Schläfer zu früh oder zu spät erwachte. Wie erklärt es sich nun, daß der Organismus in diesem Falle auf die Minutenzahl genauer reagiert als auf die Stundenangabe? Besteht hier vielleicht ein noch unerforschter Zusammenhang zwischen der Anzahl der Minuten und der Anzahl der Atemzüge oder der Pulsschläge? Die Wissenschaft vermag das Problem einstweilen nicht befriedigend zu beantworten.